

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

Bezugspreis für Post und Stadt freibleibend, Erhebung halbmö. SM. 1.10. Postbez. monatl. Nachforderung vorbehalten. Erscheint werktäglich nachmittags, Einzelnummer 15 Ofg., Samstags 25 Ofg., Postfachkonto: Zim Leipzig 16 054. Geschäftsstelle: Pöhlertstraße 4; Anzeigenteil Postfach 38. Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. Erschließungsort Merseburg, im Falle d. Verh. (Strecke u. Post) d. Zimpr. a. Verh. o. d. Rückgriff.



Anzeigenpreis Für den achtzehnten Millimeterraum 7 Goldpfennig; im Reklameteil 25 Goldpf.; für Chiffrenzeilen und Zeichnungen 21 Goldpf., Maßstab. — Bei Illegation in Postmark ist der amtliche Goldmarkkurs des Zahlungstages maßgebend. — Rabatt nach Tarif. Abgesehen von der Verbindlichkeit. — Familienanzeigen ermäßigt. — Rabatt nach Tarif. Abgesehen von der Verbindlichkeit. — Preisnehmer wird berechnet. — Schluss der Anzeigenannahme 10 Uhr vorm. — Fernsprecher 1001

Donnerstag den 8. November 1924

164. Jahrgang

Tageschronik

Die österreichische Regierung ist wegen Ausbruch eines Eisenbahnerstreiks zurückgetreten.

In Wiener parlamentarischen Kreisen wird der Polizeipräsident von Wien, Schöber, als voraussichtlicher Nachfolger Seipel's genannt.

Der Erzbergwerksbesitzer Schulz wird heute nach Rumänien gebracht.

Am 1. Januar soll das General-Kommissariat für Eisenerz aufgehoben werden.

Niedtritt der österreichischen Regierung.

Wien, 8. Nov. Bei den gestrigen Verhandlungen mit den Eisenbahnern kam es zu heftigen Zusammenstößen. Die von der Bundesbahnen-Direktion gemachten Vorschläge wurden von den Angestelltenvertretern abgelehnt, die erklärten, daß die Streikbedingung nicht mehr zurückzugeben seien. Generaldirektor G. u. L. erklärte darauf mit seinem sofortigen Niedtritt und teilte mit, daß Bundeskanzler Dr. Seipel den Niedtritt der Regierung angekündigt habe, falls der Streik zur Tatsache wird.

In Wien hat eine Massenfeier der Fremden eingesetzt. Die abgedruckten Äußerungen wurden, ohne daß annähernd alle Teilnehmer mitfahren konnten. Die vornehmen Stadtsäle leerten sich in den Nachmittagsstunden und es blieben nur wenige Fremde, die über Autos verfügen, zurück.

In späterer Verbindung wurden die Verhandlungen mit den Eisenbahnern abgebrochen, die sofort den Streik proklamierten. Der Generaldirektor der Bundesbahnen Dr. G. u. L. hat seinen Niedtritt eingeleitet. Auch die Regierung hat ihren Niedtrittbedeutung in die Tat umgesetzt.

Der Streik der Eisenbahner in Wien.

Wien, 8. November. Der Streik der Eisenbahner ist am Mittwochabend 6 Uhr 30 Minuten in die Tat umgesetzt worden. Die Straßen des östlichen Wien sind zum größten Teil verkehrslos. Die Eisenbahnen sind zum größten Teil stillgelegt. Die Eisenbahner sind in den Straßen der Stadt zu sehen. Die Eisenbahner sind in den Straßen der Stadt zu sehen. Die Eisenbahner sind in den Straßen der Stadt zu sehen.

Die französische Entlassungsheide.

General Allen enthält die politischen Gründe Frankreichs. Er erleben es eben jetzt wieder, daß die wüste Ergebnislosigkeit der seit Monaten auf intensive betriebenen General-Kontrollen zum Anlaß einer neuen Heide gegen Deutschland gemacht wird. Frankreich braucht die verdrängte Heide um sich selbst der im Versailles Vertrag vorgezeichneten Währungsentscheidung zu widersetzen und die französischen Interessen entgegen der französischen Politik zu fördern, nichts bei den Deutschen, folglich müssen sie ganz gefährliche Bewegungen sein.

Es ist in diesem Zusammenhang sehr wertvoll für uns, darauf hinweisen zu können, daß diese Praxis von keinem Herrscher als dem Kommandanten der amerikanischen Verhandlungsgesandtschaft General Allen zu erkennen an, daß Deutschland ein paß ist, daß aber politische Gründe erfordern, die Auffindung verbotener Waffen, seien sie auch noch so gering oder unbedeutend, an die Öffentlichkeit zu bringen. (S. 225; 29. A. 22.)

General Bircham (engl. General) bestätigt, was viele von uns schon wissen, daß Deutschland ein paß ist und daß die Amerikaner zu führen, da es weder Mittel noch Geschick hat. Er wird damit auch in Kollisionskurs mit der französischen Seite stehen, wenn diese Waffenjagd, der von der Kontrollkommission berichtet wird, anfangen zu machen, und führt ihn zum Beweis an, daß Deutschland noch nicht entschlossen ist. Er hält die Verbote Polizei für besser im Falle, Krieg zu führen, als die Reichswehr. (S. 229; 19. B. 22.)

Frankreichs Hoffnung für den 7. Dezember.

Die Pariser Presse beschäftigt sich seit Tagen mit dem Ergebnis der amerikanischen Wahlen. Der Streit der Parteien geht um die Frage, inwiefern die englischen Konservativen und die amerikanischen Republikaner mit den französischen Nationalisten und den deutschen Konservativen zu handeln sind. Unstärker und Rechtslos würden gegen internationalpolitische Forderungen aus der Stellungnahme „Der Engländer reden die Wähler“ ziehen. Hierzu schreibt der französische Historiker Bainville:

„Man hat niemals den Anteil gegeben wollen, den die Sozialdemokratie am finanziellen Ruin Deutschlands hatte. Das Wunder der Rentenmark gelang, als leben Generale im Ausnahmezustand das Deutsche Reich regierten. Kriegsminister Gessler, der die Demokraten verließ, hat, um sich nicht mit den Sozialisten ver-

binden zu müssen, erklärte, Deutschland sei nach dem Zusammenbruch der Währung durch die Reichswehr allein aus dem Chaos gerettet worden. Wer Deutschlands Auf-erhebung wünsche, kann nicht wünschen, daß die Sozialdemokratie mächtig werde. Wir wünschen die Auf-erhebung Deutschlands nicht und hoffen daher für die nächsten deutschen Wahlen auf den Sieg der herrschenden Sozialdemokratie.“

Die Lügenheide geht weiter.

Berlin, 8. November. Die „Journalist Agentur“ will in Berlin aus autoritativer Quelle erfahren haben, daß die Nachforschungen der internationalen Kontrollkommission im Verlaufe der letzten Woche zu der Entdeckung eines großen Vorrates von Waffen und Munition geführt hätten, was beweise, daß Deutschland weit davon entfernt sei, abzurücken zu haben.

Coolidge will sich zwei Feuern.

Newport, 7. Nov. Der neue Kongreß der Vereinigten Staaten legt sich, wie heute amtlich bekannt wird, aus 55 Republikanern, 40 Demokraten und einem Farmer zusammen. Unter den Republikanern befinden sich fünf Progressivisten; wahrscheinlich darf man noch mit vier weiteren unabhängigen Abgeordneten in ihren Reihen rechnen, so daß die Republikanische Partei den Demokraten gegenüber einen schweren Stand haben wird. Ausschlaggebend für alle Entscheidungen ist jedenfalls die Stellung der Farmer. 184 Republikanische Mitglieder verfügen die Republikaner auch über seine übermächtigende Mehrheit. 247 von ihnen haben 184 Demokraten gegenüber. Die 16 Progressiven dürfen aus den republikanischen Reihen bald zur demokratischen Opposition überbetreten.

Coolidge regiert ohne Kongreß.

Berlin, 8. November. Aus Newport wird gemeldet: Der Präsident Coolidge gibt bekannt, daß er die Wähler habe, den neuen Kongreß nicht vor Dezember 1926 einzuberufen.

Herriot stellt die Vertrauensfrage.

Für die Ausscheidung des Budgets.

Paris, 8. Nov. In der Kammer hat gestern nachmittags die Interpellationsdebatte über die Vertrauensfrage begonnen. Der Abgeordnete Brunet eröffnete seine Interpellation mit scharfen Angriffen gegen den National-Blod, auf dessen verfehlte Wirtschafts- und Finanzpolitik der Redner die gegenwärtige Teuerung zurückführt. Brunet kam in diesem Zusammenhang auf die katastrophalen Auswirkungen der Ruhrbesetzung zu sprechen. Er hält die von der Regierung geplanten Maßnahmen für unzureichend und verlangt zur Wiederaufrüstung der Wirtschaft die Aufhebung einer Vermögensabgabe. (Beifall auf der linken, lärmender Widerspruch und beständige Zwischenrufe auf der rechten.) Später befragte der Sozialist die Tribüne und entwarf in seiner Interpellation ähnliche Anschuldigungen. Darauf erwiderte Herriot, daß die von der Regierung geplanten Maßnahmen die gegenwärtige Anleihe mit denen verglichen werde, welche das vorhergehende Kabinett habe anfragen lassen. Die Regierung halte es für ihre unbedingte Pflicht, dem Lande die Wahrheit zu sagen. Wenn sie damit auch ihre Ehre aufs Spiel setze, so scheue sie doch nicht davor zurück, die Lage darzutun, in die sie gebracht worden ist. Der Sozialist antwortete, daß die Finanzfrage, über die die Regierung eine bestimmte Auffassung habe. Sie werde um die Ausheilung des Budgets kämpfen, die bisher noch keine Regierung durchgesetzt habe. Dies sei das einzige Mittel, um eine Senkung der Lebensmittelpreise herbeizuführen. Als dann der Kommunist Dureau sprechen will, wird er von Brunet (rechts) unterbrochen, der im Namen seiner Partei antworten will, was Kammerpräsident Painlevé für unzulässig erklärt. Brunet versucht trotzdem zu sprechen. Die Kommunisten protestieren lärmend. Im weiteren Sitzungsverlaufe bringt Brunet (rechts) eine Interpellation ein am Ausstufung hinsichtlich der Schaffung einer Arbeitslosenversicherung. Herriot verlangt Verlegung der Interpellation auf eine allgemeine Orientierung zu ziehen. Die Wähler unterbreiten den Wert der Verbindlichkeit Außen Chamberlains.

Die Pariser Blätter zum Kabinett Baldwin.

Paris, 8. November. Die Pariser Blätter legen sich heute früh in der Beurteilung der vorläufigen Außenpolitik des Kabinetts Baldwin größte Zurückhaltung auf. Einige verurteilen, aus der politischen Vergangenheit der hervorragenden Persönlichkeiten des Kabinetts gewisse Rückschlüsse auf seine allgemeine Orientierung zu ziehen. Die Wähler unterbreiten den Wert der Verbindlichkeit Außen Chamberlains.

Das Kabinett der Freunde Frankreichs.

Paris, 8. November. In heiligen politischen Kreisen wird das Kabinett Baldwin sehr günstig beurteilt. Man hebt hervor, daß die neue Regierung aus politisch bedeutenden Persönlichkeiten zusammengesetzt ist. Besonders angenehm begrüßt, daß die meisten Mitglieder des Kabinetts freundschaftlich den Krieg mehr oder weniger lebhaft in freundschaftlichem Verkehr mit französischen Stellen getreten sind, so daß man sagen kann, daß die neue Regierung aus politischen Freunden Frankreichs zusammengesetzt ist. Besonders wird die Ernennung Chamberlains zum Außenminister begrüßt. Auch Churchill habe sich während des Krieges

Nationale Produktion und Wahlkampf.

II.
Die Hebung der deutschen Produktion ist und bleibt der Ausgangspunkt für die Sozialpolitik. Nur eine in folgerichtiger Entfaltung fortschreitende Wirtschaft wird in der Lage sein, ihren Gliedern die nötige Lebenshaltung zu sichern. Die diese Hebung der Wirtschaft gewährleistet werden muß. Es hat aber keinen Zweck, ihr vielmehr ein sinnloses Unterfangen, wenn man zuerst die Lebenshaltung des deutschen mit der des ausländischen Arbeiters vergleichen will. Auch den mit dem Schlagwort: „Kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne“ arbeitenden Parteien dürfte es bekannt sein, daß ihnen die schwersten aller Kriege verloren haben. Auch ihnen müßte also ein Verständnis dafür aufgehen, daß es gilt, die Tatsache Rechnung zu tragen. Aller Deutschen Bestreben kann nur sein, die Höhe der Produktion zu erhöhen, d. h. also die deutsche Wirtschaft, auf deren Leistungen das letzte Ende Erfüllung der Wiederaufbau beruht, in den Stand zu setzen, eingegangene Verpflichtungen einzulösen, um dann für einen organischen Wiederaufbau wieder frei zu sein. Höhere Löhne auf dem Wege über ein höheres Nominallohn einzuwirken zu wollen, bedeutet den Rückfall in die Gewohnheiten der Inflationszeit. Nicht die Nominalhöhe des Lohnes entscheidet über dessen Wert, sondern die Menge dessen, was der Lohnempfänger für sein Geld erwerben kann. Solange aber nicht die erzeugte Gütermenge vergrößert ist, solange also die Menge der zu verteilenden Güter dieselbe bleibt, muß eine Erhöhung des Nominallohnes garricht. Sie wird sich in kürzester Zeit in Form von Preissteigerungen auswirken und so den Wert der Nominalerlöse wieder herabsetzen. Wir sehen hieraus, in wie engen und unauflösbaren Zusammenhang Lohn und Arbeitszeit stehen und sollten uns daher hüten, wieder die Schraube ohne Ende in Tätigkeit zu setzen, mit welcher in den letzten fünf Jahren solange mit der Wirtschaft schändlicher getrieben wurde, bis man sich endlich entschloß, den Vorkriegsstand herzustellen zu folgen. Die Lösung des Lebenshaltungproblems in Deutschland ist also nur durch eine positive Lösung des Produktionsproblems zu finden. Die Lösung dadurch herbeizuführen zu wollen, daß man erneut das Problem nur von der einen Seite des Konsumenten anfaßt und die Forderungen des Produzenten unberücksichtigt läßt, mag agitatorisch gut und wirksam erscheinen. Der Versuch muß jedoch an den brutalen Tatsachen des Wirtschaftslebens scheitern. In diesen einfachen Gesetzen der Volkswirtschaft werden auch internationale Programme und Entschlüsse nichts zu ändern vermögen. Internationale Entschlüsse über sozialpolitische Dinge spielen in dem im Gange befindlichen Wahlkampf eine ausgleichende Rolle. Bekanntlich hat die Sozialdemokratie einen sehr erheblichen Geldbetrag zusammengebracht, um mit seiner Hilfe einen Volksentscheid über den Achtundentag durchzuführen. Dieser Volksentscheid wird nunmehr am 7. Dezember erfolgen. Hier muß es sich zeigen, ob wirtschaftliche Entschlüsse oder wirtschaftsfremde Wünsche die Oberhand gewinnen, ob das deutsche Volk sich in eine ungesunde oder unter internationaler Kontrolle verkommen lassen soll, oder das Ausland antreibt, sich klar. Die ausländische Konkurrenz der deutschen Wirtschaft hat ein breites und ernstes Interesse daran, die deutsche Wirtschaft lahm zu legen und ihre Produktion niedrig zu halten. In je größerem Umfange ihr das gelingt, umso günstiger werden die Aussichten für den Abzug ihrer eigenen Produktion sein. Es ist daher nur verständlich, wenn diese ausländische Konkurrenz versucht, auf dem Wege über das internationale Arbeitsamt, über den Vertrag von Versailles und über die politische Einstellung des deutschen Arbeitsministers einen starken Druck auf die deutsche Produktion auszuüben. Unverhätlich jedoch muß es erscheinen, daß sich auch in diesem Falle deutsche politische Parteien und Organisationen dazu hergeben, die Geschäfte des Auslandes zu befragen.
Eine Erklärung für dieses erlautliche Verhalten kann nur in der Befriedigung gefunden werden, daß diesen Parteien und Organisationen parteipolitische Programmpunkte wichtiger sind als die dem Volksganzen dienenden Interessen. Bekannt ist, daß bisher nur wirtschaftlich wenig bedeutungsvolle Staaten dem Abkommen von Washington beigetreten sind, daß namentlich die größten Industrieländer es deutlich vernehen haben, ihre Wirtschaft in diese Fesseln zu legen. Die internationale Fiktion der Sozialpolitik ist in eine umso größere Gefahr für die deutsche Wirtschaft, als eine weiteres angenommen werden kann, daß die Klassenfiktionalen Arbeitsministerien das ihnen durch sie gebotene Mittel ausgiebig zur Drofflung der deutschen Wirtschaft und zur Fährdung von Arbeitskampfen benutzen. Geschieht das, dann ist das Ziel der ausländischen Konkurrenz und der politischen Staatsleistungen der Weltbühnen erreicht, Deutschland ist die Möglichkeit genommen, durch Hebung seiner Produktion wieder zu gefunden.
Deshalb muß der Wahlkampf geführt werden gegen jede internationale Fiktion der Sozialpolitik, gegen eine Ratifizierung des Abkommens von Washington, für eine Hebung der nationalen Produktion, für eine Gesundung der Wirtschaft und Staat.

Statt Karten.
Ihre am 8. November in der Stadtkirche zu Borna erfolgte
TRAUUNG
zeigen an
Dipl.-Berging, Friedrich Knoche
und Frau Hanna geb. Hofmann
Oberbeuna. Borna b. Leipzig.

Ich habe mich hier,
Gotthardstrasse 37
als
prakt. Aerztin
niedergelassen.
Sprechstunden 8-10 und 3-4 Uhr
außer Sonntags.
Dr. med. Anna Werneke.
Ferial 60.
Merseburg, 8. November 1924.

Geschäfts-Eröffnung!
Meiner werten Kundenschaft von Merseburg und Umgebung teile ich mit, daß ich am
hiefigen Plage, Neumarkt 63
früher „Mit Heideberg“
eine Filiale zum Einkauf aller Sorten
Wolle und Felle
eröffnet habe.
F. Herrmann, Merseburg
Fell- und Wollhandlung.

Luther-Feier
im Dom.
Sonntag, d. 9. November,
nachmittags 5 Uhr.
Orgel. (Domorganist Trenkner)
Chor. (Altenburger Kirchenchor
Leitung: Kantor Gutbier.)
Einzelgesänge. (Frau Charlotte
Bothe u. Lyzealdir. Seele.)
Ansprache. (Prof. Bithorn.)
1. Luther und Kant.
2. Luther und Goethe.
Alle evan. el. Christen der Stadt werden zu
dieser Feier eingeladen.

Das Kirchenkonzert
in Frankleben
ist verlegt auf
Sonntag, d. 16. Nov.,
nachm. 3 Uhr
Karten zu 0,75 und 1.- Mk. in der
Pfarre und Küsterei.

Theater-Verein Merseburg G. V.
Wiederaufführung für November
Montag, den 17. Dienstag, den 18.,
Freitag, den 21. November 1924

Die Lokalbahn
Lustspiel in 3 Akten von Ludwig Thoma.
Kartenvorverkauf am Montag für die erste,
Dienstag für die zweite und Mittwoch
für die dritte Aufführung in der Geschäfts-
stelle des Merseburger Tageblatt, Gotthardstr.
Freie für Mitglieder Mk. 1,20
Nichtmitglieder Mk. 2.-
Gruppeneinteilung f. November:
Barn: IX III VI
Mitte: VII I IV
Hinten: VIII II V
Der Vorstand.

Unter-Preis-Wochen-Angebot!
Solange Vorrat reicht! Mengenzuteilung vorbehalten!
Neelligee-Coeper-Barchent 95
bedruckt und gewebt.
70 Echeviot 85
starke, doppelseitig bedruckte Ware
70 la. Blaudruck 75
in vielen Mustern
Steckwolle reines Kammgarn 90
vorzügliche Qualität in schwarz
und grau meliert 1/10 kg.
Otto Dobkowitz, Merseburg

Merseburg, Sonntag, den 9. November.
5 bis 7 1/2 Uhr im Schlossgartensalon
IV. Musik-Abend
(Eltern-Abend)
des akad. Musiklehrers **Hugo Roye** mit seinen Schülern
Werke aus der klassischen Musikliteratur. Am Schluss:
Joseph Haydn's Berchtesgadener Symphonie
für Kammer-Orchester und Kinderinstrumente
Programme sind bei Stollberg, Pouch u. beim Veranstalter erhältlich

Tapeten Polstermöbel
Linoleum Dekoration
Nach Erweiterung meines
Geschäftslokals bringe mein
reichhaltiges Lager
in empfehlende Erinnerung
Ernst Bernhardt
Tapezierermeister und Dekorateur
Gotthardstr. 42 / Tel. 521

Atzendorf.
Sonntag, d. 9. Novbr., von nachm 3 Uhr,
Montag, d. 10. Novbr., von abds. 7 Uhr an
Kirmesball.
Es ladet sich ein Th. Burkhardt.

Burgliebenau.
Gasthof „Zur grünen Aue“.
Sonntag, den 9. und Montag, d. 10. November
Kirmes.
Von nachmittags 3 Uhr ab
Öffentliche Tanzmusik.
Es ladet ein Der Wirt.

Zu einem am Dienstag, d.
18. November 1924 im großen
Saale des Casinos stattfindenden
Lichtbilder-
Vortrag
des Oberlt. der Fliegertruppen
Leitlof
„Die Entwicklung
der deutschen Luftfahrt“
ladet der DDB die Mitglieder der vater-
ländischen Verbände ein.
Beginn pünktl 8 Uhr. Eintritt frei.
Einführung einer bedrängten Zahl von
Gästen steht frei. Als Ausweis ist die Mit-
gliedskarte des hiesig. Vereines vorzulegen.
Es wird gebeten, wdh end des Vortrages
nicht zu rauchen.
Deutscher Offizier-Bund
Ortsgruppe Merseburg.

Salinen-Gasthof Dürenberg.
Kalte und warme Speisen
zu jeder Tageszeit
Gutgepflegte Biere und Weine
— Milch in Gläsern. —
Robert Böttcher.

Deutschnationale Volkspartei
Ortsgruppe Merseburg
Dienstag, den 11. ds. Mts., abends 8 Uhr im „Tivoli“
Öffentliche
Reichstagswähler-
Bersammlung.
Es spricht:
Landtagsabgeordneter Rektor **Herrmann**
zu Massenbesuch ladet höflichst ein.
Die Ortsverwaltung.
Am 12. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr spricht
Herr Landrat a. D. **Dr. Gerecke**
im „Casino“
Nur für Mitglieder.

Hans- u. Grundbesitzer-Verein!
Montag, den 10. d. M., abends 8 Uhr bei Weh's (Vereinszimmer 1 St.)
Gründungsversammlung
der **hausgenossenschaft!**
Die Annahme der Genossenschaftsbeiträge erfolgt ab 11. Nov.
auf unserem Büro Markt 26.
Der Vorstand.

Union-Theater Merseburg
Sonntag, 3 Uhr
Jugend-Vorstellung
mit ausermählten Jugendprogramm:
Freddys kleine Säge
Weihnachtskomödie.
Edgar in der Sommerfrühe!
Lustige Bühnenrevue.
Jedes Kind 5 Pf. Luftballon
ein Gefäch. 8 Pf. Verlosung.
Eintritt 0,50, 0,50, 0,70 u. 1.- Mk.

Geiziger Musterschule
für Turnen und Sport
unter Leitung des Herrn Direktor Frh. Groh
am Mittwoch, d. 12. Nov. 1924, abds 8 Uhr
in der Turnhalle, Wilhelmstraße
Rythmisches Turnen
Eintrittspreis Mk. 1.-
Vorverkauf bei den Herren Karl Köpke,
Gotthardstr. und Paul Böttcher, Fährstraße 1.
Wir laden die Einwohnerchaft Merseburgs
und der Umgegend zu dieser hervorragenden
Vorführungen herzlichst ein.
Der Männer-Turnverein.

Die
französi
in so l
Rath u
ist mitt
Kriegsg
höflich
lichen
unter
für ihre
apar in
keine
ba die
einzel
befreun
des che
Weser
haus ve
glänzen
reich ge
Man
Zwischen
legen k
schieb
dungen
Sie lä
händlic
trafliche
Deutsch
gan z
Do wir
Satz ge
sondern
Berhan
müß, fo
erzielb
genomm
allo di
ist dem
verfere
französi
um ein
auf der
ungehe
mit fol
sen lä
Botscha
berühm
in ein
des Ge
deshalb
durchge
sich i
wenn f
Land
Deutsch
dem no
berstige
entlast
Wachse
endlich
nehmen
andere
sich auf
zu Wir

Der Rechtsbruch gegen General von Nathusius.

Die deutsche Regierung hat sich auferafft und bei der französischen Regierung die Forderung gestellt, daß der in so heimtückischer Art verhaftete deutsche General von Nathusius freigelassen werde.

als uns liegt, an einen Tisch zu setzen, während auf der anderen Seite deutsche Staatsbürger unter nichtigen Vorwänden von französischen Behörden ergriffen und ins Gefängnis geworfen werden.

Aus der Volksmirtschaft.

Die Zuckerrübenenernte und Zuckerausfuhr 1924/25

Wenn auch über das Gesamtergebnis der diesjährigen Zuckerrübenenernte noch keine genauen Ziffern vorliegen, so kann im allgemeinen doch festgestellt werden, daß es gegenüber den im Vorjahre vorliegenden Ziffern ein beträchtliches Fortschritt aufweist.

Stellte sich die vorherige Zuckererzeugung auf 22,8 Millionen Zentner (gegen 50-52 Millionen in den letzten Vorjahresjahre), so wird im laufenden Betriebsjahre mit mindestens 30 Millionen Zentner Gesamtertrag gerechnet, wovon nach Maßgabe des vorjährigen, allerdings stark zurückgegangenen Anländeverbrauches 12-13 Millionen Zentner (auf Nathusius berechnet) für die Ausfuhr zur Verfügung gestellt werden könnten.

Politische Rundschau

Auch Hamburg demütiert Anleihenpläne in Amerika. Zu den Nachrichten, daß der Hamburger Staat über eine Auslandsanleihe verhandelt, wird von zuständiger Stelle gemeldet, daß zur Zeit keine Verhandlungen stattfinden und daß Hamburg auch keine ausländische Anleihe abzuschließen gedenkt.

Das Ende der Schweizer Kinderhilfskassette. Das Schweizerische Kinderhilfskomitee beschloß gemeinsam mit den übrigen Komitees dieser Art, die Hilfsstätigkeit für deutsche Kinder Ende dieses Jahres einzustellen.

Zwei Young über den Danesplan. Der vormalige Agent für die Reparationszahlungen Owen Young erklärte gestern abend bei einem ihm zu Ehren gegebenen Festessen, seine Erfahrungen während der letzten sechs Monate geben ihm den Glauben ein, daß der Danesplan Erfolg haben werde.

De Valera Präsident der Sinnfeiner. De Valera ist wieder zum Präsidenten des Sinnfeinerbundes gewählt worden.

Cokales.

Stellungnahme der Vereinigten Vaterländischen Verbände Halle.

Zu den Wahlen am 7. Dezember 1924. Die am 5. November 1924 in Halle zusammengetretenen Vaterländischen Verbände erwarten für die kommende Wahlzeit von ihren Mitgliedern:

- 1. Sämtliche Mitglieder der Vaterländischen Verbände haben die Pflicht, zur Wahlurne zu schreiben, da diese Wahl über das Schicksal des deutschen Volkes auf vier lange Jahre hinaus entscheidet. Sie können nur die Pflichten der Parteien wählen, die bisher den Beweis erbracht haben werden, die schwarzweißrote Parteien sind auf das tatkräftigste zu unterstützen.

4. Militärband des Militärkreuzes Hugo Haug. Im Schloßgarten verankert hat er in weiten Kreisen bekannte Militärkreuzer Hugo Haug am Sonntag, den 9. November nachmittags 5 Uhr den 4. Militärband mit seinen Schultern. Das Programm umfaßt Werke der klassischen Militärmusik mit dem Schluß „Hahn'sche Kinderhymne".

Aus Kreis und Nachbarkreisen

Schottener, 7. November. (Die verschwindenden und wiedergefundenen Heberzieher.) Ein Jahr ist's her, als hier eine frohliche Hochzeitsgesellschaft am Schluß eine unangenehme Ueberbahrung erlebte. Man sah an festlicher Tafel trant funkelnden Wein und ließ das Brautpaar hoch leben. Derselbe hatten im Nassfuss Zwitscher von den Heberziehern sämtliche Wästel. Nicht einen einzigen liegen die Halkunen hängen. Und lächer Schred fuhr der Hochzeitsgesellschaft ins Gehirn, als sie die leeren Kleiderbänder

Der indische Bauberer.

Roman von V. vom Vogelsberg.

[3] Nachdruck verboten.

Er ritt neben ihr, während die Träger einen leichten Trab anstiegen. „Ich will Ihnen gewiß nicht wehtun,“ bekannte er aufrichtig, „die Situation war nur so verdrückt, daß ich mir auf irgendeine Weise Luft machen mußte. Verzeihen Sie! Und was kann ich weiter für Sie tun?“

„Nichts. Und wenn Sie Ihrer Güte die Krone aufsetzen wollen, dann fragen Sie mich nicht nach Woher und Wohin.“

„Nicht legte er die Hand an den Tropfenstein und verbeugte sich tief. Nur einmal noch fragte er sie bei der Ankunft am Lagerplatz nach ihren Wünschen.“

„Nehmen Sie mich mit zur nächsten Bahnhstation!“ Der Postenkommandant hatte inzwischen die Erlaubnis zum Wagen durch das große Dorf. Und während schon die letzten zum Dorfende hinansrollten, bekam Burkhart auf einmal auch den Kommandanten zu sehen. Er ritt pflüchtig neben ihm.

„Greife, Sie, aber dort die Säufte und die drei Leute, die gebären doch wohl nicht zu Ihnen!“ Burkhart strahlte eitel Liebesswürdigkeit. „Doch, Kapitän, es ist sogar mein wertvollster Besitz.“

Der Engländer biß sich auf die Lippen. Sein großes, sinnliches Gesicht mit den breiten Brustadernhaken wurde auf einmal ganz spitz. Er machte eine zudende Sandbewegung, aber er fiel doch gleich wieder in seine frühere lässig-siehe Haltung. „Greife, Sie, ...“ Und fort war er. Je mehr sich der Zug der Bahnlinie näherte, um so leister wurde es Burkhart um Herz. Wagen seine Sammlungen erlief im Zug, dann war das Werk so ziemlich vollbracht, dann konnte nur noch ein ungewöhnlicher, ungemittelter Zu- fall ihm um die Frucht jahrelanger Mühe und Arbeit bringen. Und lagen alle diese Paden und Bündel, vereinigt mit dem riesigen Material der afrikanischen Weise daheim, dann lag das Leben vor ihm, weit und schön. Er dachte wieder an den Sommermorgen in seinem Garten, an die sonnigen Herbsttage mit goldenen Früchten und dachte — nein, sah den Hünerfod da vorn schwanen und in seiner Phantasie buffelten die Hosen noch einmal so schön...

„Hans Burkhart, du bist verliebt!“ sagte er sehr ernsthaft zu sich selbst. „Der ist es etwa deinen Geplogheiten entsprechend, daß du aller Augenblicke nach vorn reitest und den drei Godelm etwas Tadel schenkst, angeblich nur, um dich an der Aderlassung jedes Kindes der armen Teufel zu erbahnen?“

Er war so ehrlich, ein gewisses „tiefgehendes Interesse“ nicht zu leugnen, aber er durfte den Milderungsgrund geltend machen, daß es sich um keine gewöhnliche Verliebtheit handelte. Hans Burkhart war einer von den Seltenen, die sich über ein hübsches Mädchengefühl herzlich freuen konnten. Und er hatte auch manchmal den verwegenen Wunsch gehabt, so ein niedliches Ding für immer zu haben, dann hatte er wiederum seine Bedenken, sozusagen eine inkonkret Scheu: wirkt du bei solch einem Dingelchen wirklich so viel finden, daß es für das ganze Leben ausreicht? Er hatte die Probe nicht als Gempel gemacht. Erst folgte er seiner unbewußtlichen Sehnsucht nach dem dunklen Erdteil, und da ihm eine kleine Erbschaft zufiel, als er zurückkam, spannte er einen Bann gleich nach Wien hinüber. Sechs Jahre war er jetzt fast ununterbrochen unterwegs. In der Zwischenzeit nur einmal ab und zu zum Vater hinübergefahren, wenn er gerade „in der Nähe“ war, in Tanger, in Algier oder Alexandria. Aber der Schmerz um den Tod der Mutter hatte ihn damals hinausgetrieben. Es war Godelms, denn er liebte den Vater nicht minder als die Mutter. Und oft genug hatte er in den letzten Monaten mit Wangen und Nase an ihn und sein eingestimmtes Heim gedacht. Nun wollte er's wieder gut machen, nun sollte nichts mehr sie trennen. Und er freute sich wie ein Kind bei den Gedanken, wenn er an langen Abenden dem lebhaften Geist des alten Herrn all das vorführen konnte, was er draußen in der Welt gesehen hatte. Und Hans Burkhart freute sich wieder einmal, daß er so spießbürgerlich veranlagt war. Und in diese Freude hinein plagte wieder der Gedanke an den Hünerfod. Wieder lief es ihm durch die Glieder.

Er sah auf — der Korb war fort!

Er rief sich die Augen und ließ das Pferd aufgeregt hin und her trappeln; der Korb war fort mit samt seinen drei Godeln. „Bin ich denn ganz und gar ...“ Er kniff und zwippte sich wieder und wieder.

Die Bahnhstation war erreicht. Mit einem Seufzer: Hüg Burkhart ab. Er füllte sich unendlich erleichtert und unend-

lich bedrückt zugleich. Aber zunächst mußte er sich Garantien schaffen, daß die Erleichterung anhielt. Wagen auf Wagen fuhr vor und jeder lud ab, sorgfältig geprißt, ob er nichts verloren hatte. Und dann bekam Jeder seinen auszubehenden Lohn und noch etwas darüber, und die draungelegten Gesichter leuchteten auf in Dankbarkeit.

„Gott geleite dich auf allen deinen Wegen, guter Herr, er vergelte dir tausendmal, was du an uns getan.“ Und am Abend ließ Hans Burkhart sie schmausen und zechen und sah harz zu, wie die phantastischen weißen Gestalten im Feuerchein sprangen und tanzten. Dann trich er durch den Ort und suchte den Hünerfod. Aber er fand ihn nicht.

Als er sich nach einem von mancherlei tollen Träumen erfüllten Schlaf erbot, waren alle Wagen fort. Sie klommen schon längst hinaus auf die heimatischen Berge.

Es war noch früh am Tag, als Burkhart wieder durch das Dorf trieb. Seit gestern war ein gewisser Widmut über ihn gekommen. Er wußte selbst nicht, warum. Er ging sogar so weit, daß er dachte, die Heile durch Jnden über- haupt aufzugeben. Es war eine gewisse Mutlosigkeit, eine Art Ueberfälligkeit in ihm, die sich in einer immer härter ausgeprägten Sehnsucht nach Heimatruhe geltend machte. Aber der Gedanke an den Hünerfod warf alle die schönen Vorläufe läßt über den Haufen. Willig ziellose Pläne freuten sich in seinem Hirn, er wußte schließlich gar nicht, warum er blieb. Eino, um das Mädchen mit nach Europa zu nehmen? Er dachte laut und herzlich. Und es war doch ein Tropfen Behmut darin: er hatte ja bei den kleinen Mädchen dabei nicht einmal etwas zu unternehmen gewagt, sollte ihm nun vielleicht die töllische aller Früchte gar in den Schoß fallen? Er wagte gar nicht, sie sich zu vergegenwärtigen, denn dann bekam er Herzklappen und dieses elektrische Wiedeln, kurz, er geriet in einen höchst verrückten Zustand, wo er es selbst nannte. Aber trotzdem lief er jetzt durch die Straßen von Beragoda und suchte den Hünerfod.

„Eine Gabe, herr!“

„Seufzend grüßte Burkhart in die Tiefe. „Ach ja, mit der schönen Einrichtung der Tageliede ist auch dieses Land geeignet, dieses ungeheuer reiche Land, in dem es England demnach gelungen war, die Hungersnot zur stehenben Einrichtung zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

sch. Jetzt kommt nach so langer Frist Licht in die Affäre. Die Ermittlung ist nun fast bei jeder Ermittlung in einer anderen Angelegenheit die damals gefestigten Mängel in Erinnerung. Hoffentlich sind sie inzwischen nicht unmodern geworden.

Wettersfeld, 7. November. (In die Saale gegangen) In dieser Tage wegen eines unheilbaren Krankenleides die Gefahr des Wahnsinnmeisters S. auf dem Schlauchhose. Da sie schon längere Zeit lebendig war, holte man, als sie verschunden war, einen Besten, der die Saure bis zur Saale nach Burgwerben verfolgte. Spuren am Uferband ließen dann erkennen, daß die Frau ins Wasser gegangen ist. Die Leiche ist von dem Hochwasser weggetragen worden, denn sie konnte bis jetzt nicht geborgen werden.

Ein Vortrag des Abgeordneten Semeter.

Halle, 7. November. Wie wir bereits gestern kurz berichteten, sprach am Mittwoch der frühere Reichstagsabgeordnete Semeter in einer deutlichen und verständlichen Rede über Schwarz-weiß-rot gegen Schwarz-rot-gold und führte u. a. folgendes aus: Wenn wir auf die Geschichte unserer Reichstags zurückgehen, so sieht man schon im Jahre 1902 daselbst die Wahl, die wir heute bei der letzten Wahlung haben. Schon damals wurde der Reichstag aufgelöst, weil sich die Regierung nicht nach dem Willen des Volkes richten wollte. Ein Reichstagsgesetz wurde geschaffen, das die Macht des Reichstages völlig ausschaltete. Der 4. Mai brachte eine Änderung, den Reichstag nach rechts. Da die Regierung nicht geneigt war, sich nach dem deutschen Willen des Volkes zu richten, ließen wir uns wieder vor eine Wahl stellen. Ein unglaublicher Hohn auf das demokratische Prinzip! Der Reichstag nicht nur, als die Wahlen gesetzt hatten, daß das Volk anders als bisher regiert zu werden wünschte, er flammerte sich nur noch ängstlicher an seinen Präsidentenstuhl. Dieser Parlamentarismus hat mit erschütternder Deutlichkeit gezeigt, daß das deutsche Volk nicht vorwärts gekommen, sondern immer tiefer in den Dummheit gefahren ist. Ernst Moritz Arndt sagt: „In der Politik gibt es keine mittelmäßigen Wege; sie sind der Tod alles Gutes und Heroischen.“ Diese Politik haben wir in der Nachkriegszeit dauernd getrieben. Die Mißfolge sind nicht auszugselben. Der passive Widerstand wurde aufgehoben, neue Entschlüsse waren die Folge. Das Selbstbestimmungsrecht war zu verhandeln worden. Die deutsche Bevölkerung wurde das Recht gegeben, eine Wahl zu machen. 60% hatten für Deutschland gestimmt. Trotzdem mußte das Land mit der überwiegen deutschen Bevölkerung den Rollen abgetreten werden. Die Saluta samt immer mehr, bis ein Herrschertum mit der Straubelpolitik in der Finanzwirtschaft Schluss machte und die Rentenmarkt schuf. Unsere Sozialdemokratie hat nie immer auf internationale Ziele abgesehen, weil sie in der trostlosen Inflationszeit geriet. (Zusatz bei der Sozialdemokratie.) Außenpolitisch brauchen wir eine Regierung, die eine bewusste nationale Politik treibt und die nicht auf internationale Ziele hofft. Unser Kampf muß sich ferner gegen die Schuldfrage richten, mit der der Schuldvertrag von Versailles uns verflochten hat. Die Wahlen werden nicht fallen. Unsere Regierung hat genug Beweismaterial in den Händen. Wir verlangen von der künftigen Regierung, daß die Archive geöffnet werden. Den Eintritt in den Weltkrieg und in die deutsche Nationalpartei ab. Die bisherigen Erfahrungen zeigen nur zu deutlich, wie wir von dem Vorkriegsstand betrogen sind. Die Militärkontrolle soll dem Kaiserreich verweigert werden. Die Wahlen werden auch über den deutschen Reichspräsidenten zu entscheiden haben. Kommt eine Linkregierung ans Ruder, so wird Eckert weitere sieben Jahre eine rechts gerichtete Politik ver-

hindern können. Was soll nun das Reichsbanner? Nach außen heißt es „Kampf und Sieg“, „wie wieder Krieg“ rufen. Nach innen soll es den Kampf gegen die Vaterländischen Verbände führen. Das muß bei vielen einen noch engeren Zusammenfluß herbeiführen. Wir fordern ein Gesetz, das die Erhaltung unserer Religion in der Schule sicherstellt. Im Beamtentum muß die Frömmigkeit und nicht die Zugehörigkeit zu einer Partei entscheidend sein. Nur die Beamten sollen sich für die Erhaltung des Hofens nicht ausfüllen. Hätten wir nicht das alte Beamtentum geholt, wäre das ganze System schon längst zerbrochen. Der Arbeiter gehört in unsere Partei, wenn er nur deutlich denkt und fühlt. Die unfruchtliche Steuerpolitik soll beseitigt werden. Ferner müssen Staatsanleihen und Sparfahrscheine aufgewertet werden. Die Sozialdemokratie hat bisher noch nicht das geringste Interesse für diese mit Angelegenheit gezeigt. Die Leistungen der Sozialdemokratie haben wir gesehen. Ihr wird der Kampf gelten müssen, ebenso der Demokratie, die nicht weiß, wohin sie sich zu wenden hat. Darum kann die Lösung am 7. Dezember nur sein: Mäßige deutschnational.

Tunens, Spiel und Sport.

Wichtige Punkte und Gesellschaftsleben.

In fast allen Gauen unseres mitteldeutschen Verbandsgebietes geht mit dem morgigen Sonntag die erste Serie der Runkeltänze zu Ende, so weit sie in kleineren Bezirken nicht bereits ihren Abschluß gefunden haben. Bei dem letzten Runkeltanz sollte der Meist- und Zweitbeste bekannt gemacht werden, und merkwürdig, wie so vielerorts erst der letzte Sonntag die wichtige Entscheidung bringt: in Leipzig vielen S. f. A. und Spielvereinigung gegenüber, in Dresden den Guts Muts und Brandenburg und in Halle Waage gegen S. A. — also in den drei wichtigsten Gauen höchwichtige Entscheidungen! Wer in Halle letzten Sonntag einen eigenen Platz hat sein Verein, da die Entscheidung in Ermangelung eines Sportvereins auf dem Sonntag in Halle vor sich geht. Wer schließlich die außerordentlich wertvollen Punkte von dort entführen wird oder ob man sich die Punkte selbst, muß durchaus offen erwidern: wenn die Stellen in dem nötigen Ernst an die schwere Aufgabe herangehen, sollte ihnen der Durs glücken können. Dem Freies sei ein Dank ausgesprochen.

In gleicher Stunde wird Merseburg in seinen Mauern mal wieder ein Gesellschaftsleben erleben, das auf dem VfL-Platz zusammenführt. Eine willkommene Abwechslung inmitten des Winterlebens. Eintracht Leipzig nimmt im Gau Nordwestdeutschland ungefähr die gleiche Stellung wie unser VfL im Saalegau ein, ein höchst interessanter Vergleich der Spielstätten beider Nachbargaue wird also möglich sein.

VfL und Eintracht Leipzig

Zusammenführt. Eine willkommene Abwechslung inmitten des Winterlebens. Eintracht Leipzig nimmt im Gau Nordwestdeutschland ungefähr die gleiche Stellung wie unser VfL im Saalegau ein, ein höchst interessanter Vergleich der Spielstätten beider Nachbargaue wird also möglich sein.

Die Galle haben eine anerkannt gute Hintermannschaft im VfL steht der mitteldeutsche Repräsentative Richter, der wiederholt beste Kräfte einbrachte. Da sich der Sturm in letzter Zeit recht häufig ereignete, kann man dem Aufreiter der Galle mit größtem Interesse entgegensehen. VfL steht vor seiner letzten Aufgabe, sollte sie aber doch bei Anknüpfung an die letzten gescheiterten Form aus seinen Händen liegen können. Die Leitung des Treffens hat Scherf (98-Saale) übernommen.

Dereinsnachrichten.

Sportverein 99: Morgen treten insgesamt 12 Mannschaften auf den Plan: 7 Fußball, 3 Handball, 2 Badmintonmannschaften. Die Fußballmannschaften bieten wie folgt: Siga und Hefers in Halle gegen Sportbrüder, 3. in Ammendorf, 4. gegen Mücheln (98er Platz), 1. Jun. in Halle gegen Favorit, 1. und 2. Knaben gegen Borussia (vorm. 98er Platz).

Verein für Leibesübungen.

Am kommenden Sonntag finden folgende Mannschaften: Viamannschaft gegen Eintracht-Beipitz auf dem VfL-Platz, 3. Mannschaft in Halle gegen Olympia 14, Mannschaft in Wegwitz gegen 2. u. Sa. B., 1. Junioren-Mannschaft gegen Grobfahne VfL-Platz, 1. Knaben-Mannschaft gegen Borussia-Halle VfL-Platz, 2. Knaben-Mannschaft gegen Borussia-Halle VfL-Platz, 1. Handball-Mannschaft gegen Borussia-Halle VfL-Platz, (vor dem VfL-Platz), Knaben-Handball-Mannschaft gegen Spielvereinigung auf dem Wanzleben am ein Gesellschaftsleben gegen S. f. A. II auszutragen.

Handball.

VfL empfängt zum Spiel vor dem Vortreffen die erste Mannschaft von Borussia-Halle, während Sportverein 99 auf gleicher Zeit gegen S. f. A. auf dem VfL-Platz antritt. 99-Knaben spielen in Halle gegen 96-Knaben, 99-Damen gegen Kapna.

Stockball (Hockey)

Sportverein 99 in Leipzig.

Der Sportverein 99 teilt mit seine 1. Herren- und Jugendmannschaft morgen in Leipzig bei dem beliebtesten Leipziger Sportklub. Auf das Abscheiden ist man sehr gespannt.

Jugend-Etappenabend im Sportverein von 1899.

Die Vorkämpfer an dem am kommenden Montag, den 10. 11. stattfindenden Jugend-Etappenabend im Sportverein von 1899 erfahren, insofern eine Veränderung, als für den in Aussicht gestellten Film „Reichstagsleben und Tarnen“ die Leinwand gegen „Reichstags- und Schwimmsport im Winter“ ausgetauscht werden. Der erste wird dann an einem der nächsten Besessenenabende vorgeführt. Der Sportverein Jun wird neben einem allgemeinen Vortrag auf zu diesen beiden Filmen sprechen. Einmaligen praktischer Leibesübungen sollen es sein, die der Sportverein 99 seinen vielen Mitgliedern und Freunden an diesen Abenden zeigen will. Es sollen auch Anstrengungen sein, Leibesübungen von einer höheren Warte zu betrachten, nicht nur der Erfahrung die Art des Leibesübungsabende zu überlassen. Denn nur durch Vergegenständlichung aller Bewegungen auch in der Anschauung, ist es möglich, die Leistungen weiter zu steigern. Solche Abende der Theorie und Anschauung unseres schönen großen Sportes bringen ein feines Gleichgewicht geistiger aller praktischer

Dom Merseburger Kreiskalender.

Schluss. Eine prächtige Bereicherung erfährt der Kalender durch die Arbeit von Mitteldeutschland. Es ist der hochgenannte Menzels zu starker Geschichte Friedrichs des Großen, versehen mit wunderbarem Bildersinn, wie wir es vom Meister Menzel nicht anders erwarten können. Aber, lieber Leser, begnüge dich nicht mit dem Anblick der schönen Bilder, sondern lies auch die dazu gehörige Abhandlung. Es wird dich nicht geringen Aufschluß geben, wie ein Mitglied in das Reichlands der Volkstümlichkeit unter Führung des allmächtigen Menzels mit seiner gründlichen Vorgabe. Mit Recht betont der Verfasser das hohe Wort: „Menzel als Erzähler“. Aus sorgfältiger Lektüre und eingehender Betrachtung ist mir der Unterschied der Bilder von französischen und deutschen Hofmalern sehr deutlich geworden. Welches Licht, Leben und Wärme hat die deutsche Bilder im Vergleich zu den beiden französischen Bildern. Dies und jenes, lieber Leser, es werden dir die Augen aufgehen. Die Bilder bringen ein Stück Heimatkunde zunächst durch die Person des Künstlers selbst. Altmeyer Menzel war wiederholt bei uns und schätzte unser Heides Merseburg sehr. Sein Künstlergute erfreute sich am Dom und Schloß und mancher hübschen Merseburger Partie. Gezeichnet hat er im Schloß, Dom, Kreuzgang und Palmbaum. Eine höchst originelle Begegnung hatte er im Schloß beim Zeichnen an der „Schönen Treppe“ im „Kammerzimmer“ mit unserem Regierungspräsidenten Gustav v. Dieck, der in seinen „Merseburger Erinnerungen“ davon so schön erzählt. Menzel fertigte Oberstraß 7 in dem 1929 als Gedenkstätte eingegangenen Palmbaum, dessen schönes Kammerzimmer in seinen hübschen „Kamerntagen“ und prächtigen Bodenwerk es ihm angetan hat und gezeichnet war. In der Nationalgalerie in Berlin sind auch die Merseburger Bilder von Menzel und kamen von dort vor elf Jahren zur Heimatausstellung im Schloßpark, darunter auch der „Palmbaum“. An Schloß und Keller von „Palmbaum“ hat Hofers sich Adolf Menzel erfährt. Es ist ein Bild, das er in wackerer Eifer. Menzels Manuskript im Fre-

denbuch war noch lange Zeit eine hochgeschätzte Reliquie im „Palmbaum“. Zwei Bilder von Menzel in unserem Kalender haben Heimatkundliches. Auf Seite 50 ist „Schloß vor der Schlacht bei Polzow“, die am 6. November 1767 vor dem Tor der Festung Merseburg geschlagen ward. Seydlitz, seinen Truppen voraussetzend, raucht seine Zigarre, die er dann hochwarf und damit das Zeichen zum Angriff gab. Verwundet kam er ins Merseburger Schloß. Am 8. und 9. November 1767 war der siegreiche König Friedrich der Große in Merseburg und logierte in dem damals fünfstöckigen Bergschloß. Kaiser Carl Friedrich besuchte das am Gartenplatz Nr. 9. In dem dort 1859 erdachten Neubau erinnert noch heute Friedrichs des Großen Bild an den hohen Gast. Die am Hause angebrachte Inschrift ist leider falsch. Sie lautet: „Friedrich II., König von Preußen, empfangt hier am 6. November 1767 die bei Polzow gefangenen französischen Generale.“ Das ist ein Unmöglichkeit. Am 6. November 1767 war Friedrich der Große in Merseburg. Sein Entsch. Friedrichs des Großen beim Polzow ist im Kreis seiner Mitstreiter, und siehe, da ist ein Merseburger darunter. Es ist Friedrichs Hülfsleiter Quanz im Hintergrund am Pfeiler. Johann Joachim Quanz, geboren 1697 in Oberhausen bei Dandörbeitz Mühlent, Sohn des Dorfmeisteres. Er begann seine Künstlerlaufbahn in Merseburg. Sein Entsch. Friedrichs des Großen in Merseburg brachte ihn dort zur Hofkapelle von Herzog Moritz Wilhelm. Glänzend bewährte

sch seine hohe Begabung. Von Merseburg ist Quanz weit in die Welt gekommen, nach Dresden, Warschau, Wien, Lissabon und 1729 begaberte sich der preussische Kronprinz Friedrich in die Welt. Er hat sich selbst als Lehrer im Polzow bei Friedrichs des Großen. Als Friedrich 1740 König ward, nahm er Quanz als Hofmaler mit nach Potsdam, und so ist der weiland Merseburger auf das Königsbild gekommen. Das ist im wesentlichen das Heimatkundliche in unseren „Merseburger Kreiskalender für 1929“. Sein Inhalt aber führt darüber hinaus noch viel weiter. Es würde zu weit führen, auch dies noch zu besprechen. Es sei aber bemerkt, daß sich hier hübsche Sachen darunter befinden, ebenfalls zu lesen für jung und alt. Auch Reichsdes gibt es, z. B. die Pflege der Ebsäume, vom Kreisregimentschef Reichel in Merseburg. Allerliebste ist der Bildschmuck der Monatsbilder, und auch sonst gibt es allerlei Hübsches zu sehen. Die Kunstbeilage „Schloß und Keller“ von Merseburg, der alle aus aufgenommen von Hans Bannert-Merseburg, ist eine wundervolle Augenweide. Der Unterholgarten hat seinen besonderen Reiz, so recht geeignet zum stillen Nachdenken und Zierkerzen. Im schönsten Sommergärtchen erblinden wir den beiden Janbergarten, in dem von Genu unraunt, eine Ziergartenanlage, die auf einen Bild von 1700 des Dekoratoriums ausbleibt. So ist denn der Merseburger Geschichte allerlei Erinnerungen birgt. Von der Höhe herab grüßt das mit einem hochragenden Giebel und „Kammerzimmer“ über die grünen Bäume hinwegschauende Schloß wie ein Märchen aus lieber alter Zeit. Der herrliche Baum im Vordergrund links erhöht des Bildes Anmut. Wer den Baum kennt, freut sich, ihn auf dem Bild zu finden. Wer ihn nicht kennt, sehe ihn, sein Auge zu erfreuen. Willkommen ist der neue Kreislander uns Merseburger in 1925. Neben alten Freunden und Verehren möge er neue finden nach und fern. Aus Erfahrung weiß ich, welche hohe Freude man auswärtsigen Merseburger mit dem Kreislander macht. Wie haben sie es bedauert, daß er für 1924 fehlte. So ist denn und auswärts der „Merseburger Kreislander“ eine hochwillkommene Gabe, insbesondere auch zu Monatsfesten und zu Weihnachten. Arthur Schmidt.

Die drei Schönheitsfehler des Mundes

- 1. Der Zahnstein
- 2. Mißfärbener Zahnbelag
- 3. Ubler Mundgeruch

Ist ein Absatz des Speichels ähnlich wie der Kesselstein des Wassers. Er hat eine graugrüne, braune bis schwarze Färbung und ist zunächst ein Schönheitsfehler, der den Zähnen ein häßliches, ungepflegtes Aussehen gibt und einen übeln fauligen Geruch aus dem Munde verursacht. Er ist aber auch ein höchst gefährlicher Feind des Gebisses, weil er Zahnfleisch- und Kieferndwund sowie Zahnhalsentzündungen und Eiterungen verursacht. Er ist äußerst festsetzend und hart; oft umkleidet er in harter Kruste den ganzen Zahnhals, entblößt die Wurzel und verursacht ein Lockerwerden der Zähne.

hervorgehoben durch starkes Rauchen von Zigarren und Zigaretten, ist weniger schädlich, aber ein so auffälliger Schönheitsfehler des Gebisses. Wie entfernt man Zahnstein und Zahnbelag? Weder mit Mundwasser noch mit sogenannten Lösungsmitteln; in dieser Beziehung ähnelt der Zahnstein auch dem Kesselstein, gegen den allerlei Lösungsmittel als wirkungslos erwiesen haben. Millionen, die heute Chlorodont täglich im Gebrauch haben und ihre schönen weißen Zähne dieser Zahnpflege verdanken, haben es selbst ausprobiert, daß Mundwasser die mechanische Reinigungskraft der mikroskopisch feinen reinen Kreide im Chlorodont nicht ersetzen kann.

als Folge mangelhafter Zahnpflege macht sich weniger dem davon Betroffenen, als seiner näheren Umgebung bemerkbar. Neutrale Salze im Chlorodont, die eine vermehrte Speichelbildung und dadurch eine natürliche Mundreinigung bewirken, in Verbindung mit dem herrlich erfrischenden Pfefferminzgeschmack beseitigen diesen markanten Schönheitsfehler unmittelbar. Jeder Tube Chlorodont ist eine genaue Gebrauchsanweisung beigelegt. Chlorodont-Zahnpaste und die dafür geeignete Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Dorstenschnitt sind die besten Hilfsmittel gegen den gefährlichen Zahnstein, mißfärbenden Zahnbelag und den oft damit verbundenen üblen Mundgeruch.

Beseitigt Chlorodont-Zahnpaste

Arbeit d
zu ein
deutsches
liche W
Mitglied
aus ein
vereins
Berlin
öffentl
sicher lo
die volle
gedrückt
bis 81,1
Schweizer
Das G
Leipzig
markt
scharf
brie 76
gelbmar
Die v
Klamm
pels nu
die C
zu emwa
Stem d
dann von
zu a n
schwarze
hänge 76
Kropf
hempel
In de
Bestimm
eine 3 u
hätt i
Stellung
Die
mittags
6:00
m Garte
m Garte
ojarice
vom 6 d
landbau
in Neuma
Albert Bra
H
H
Appa
3:00
Gle
im R
Mer
W
O
G
Fei
Jacke
Sch
La

Arbeitsgemeinschaft in England

Sein London wird uns geschrieben: Schon vor Beginn des englischen Wahlschlusses beschäftigte sich die englische Presse mit dem Thema "Arbeitsgemeinschaft" und die "Morning Post" mit dem englischen Wirtschaftsleben und den sozialistischen Verhältnissen.

Ein Artikel der "Times" stellt fest, daß im Jahre 1921, welches man das schwarze Jahr der englischen Wirtschaft nennen könnte, 85 Millionen Arbeitstage durch Streik verloren seien.

Die erwachte englische Presse vertritt nun den Standpunkt, daß Mittel und Wege gesucht werden müssen, diese außerordentlichen Verluste sowohl für die Produktion wie für das Wohlfühlentum zu vermeiden.

Mittel und Wege zur Vermeidung des Streiks und zur friedlichen Beilegung von Arbeitskonflikten zu finden. Es kommt zu dem Ergebnis, daß die letzte Form des Schlichtens, die Arbeitsgemeinschaft, das beste englische Arbeitsministerium betreffende Schlichtungsamt (Labour Court) ist.

Standpunkt, daß dann "politische Aktion" festgesetzt werden müßten und man den britischen Verhältnissen nicht genügend Rechnung tragen würde.

in dieser Zeit keine Forderung auf Vorkontrollen über auf Vorkontrollen zu stellen und durchzuführen. Wenigstens die Vorkontrollen sich zu bestimmten Vorkontrollen noch nicht beibringt haben, zeigen sie doch, daß im großen Umfang der Gedanke einer Arbeitsgemeinschaft aufsteht mit dem Ziel, die englische Wirtschaft zu befreien.

England und die Militärkontrolle.

Die "Times", die man jetzt wohl wieder als offizielles Organ der neuen britischen Regierung betrachten darf, bringen in besonderer Form und an besonderer Stelle eine kurze Mitteilung über den Stand der Militärkontrolle in Deutschland.

Die deutsche Regierung hat sich zu den Befehlsgebungen, die auch in dieser halbamtlichen Fassung mehrdeutig, schon verschiedentlich geäußert. Es kann gar keine Rede von Befehlsgebungen sein, die Entnahmungsbestimmungen des Versailler Vertrages zu verletzen.

Englands Ostasiatischer Konkurrenz.

Seitdem im Januar 1922 die Engländer der nach London entsandten japanischen Handelsmission unter anderem den Vorschlag machen zu dürfen glaubten, die Japaner müßten sich zwecks Vermeidung eines offenen Konkurrenzkampfes um den Absatzmarkt in China damit begnügen, ihre Konzentration der chinesischen Verhältnisse als Agenten für England zu beschränken.

sonnenheit, mit der Japan in aller Stille die Früchte seiner außenpolitischen Aktionen reifen zu lassen versteht. Es hat fast nichts getan, als die Eisen, die es im Feuer hatte, gut heiß zu halten: es hat die ihm verpöndelten Eisenbahnen reichlich mit Holz geheizt, auch dann nicht, als China ihm mit barem (amerikanischen) Geld auszuweichen liebheit ergriffen, es hat seinen nordöstlichen Freunden Waffen und Munition für 75 Mio. Gold - verkauft und hat redlich an der geradezu amerikanischen Tempo vor sich gehenden Entwicklung der Mandchurien und Chinas profitiert.

Die deutsche Regierung hat sich zu den Befehlsgebungen, die auch in dieser halbamtlichen Fassung mehrdeutig, schon verschiedentlich geäußert. Es kann gar keine Rede von Befehlsgebungen sein, die Entnahmungsbestimmungen des Versailler Vertrages zu verletzen.

Table with 5 columns: Ausfuhr nach China, England, Japan, 1913, 1922, 1923. Rows include: Weinen, Baumwolle etc., Engl. Mandelsteine u. ent. d. d. p., Fobate.

Der "Ruck nach rechts".

Nicht ganz mit Unrecht fächelt man in deutschen Anstalten, daß die bei den englischen und amerikanischen Wahlen deutlich erkennbar gemessene Strömung auch auf die deutschen Wahlen Einfluß gewinnen könne.



Kunste Bilder von gestern und heute.

Swasiergänge eines harmlosen. Von Jobs.

Der Kettenbrief.

Als gebildeter Mensch bin ich von Hause aus nicht abergläubisch. Ich sage demütig: von Hause aus; denn das Haus, in dem ich geboren bin, hatte die Nummer 13 und es ist trotzdem dreimal abgebrannt und der frühere Bewohner hat heute von den Gelehrten, die ihm die Verhöhnungsgeschichten auszusagen mußten, vergnügt als Kenner in Wissenschaften. Als ich 13 Jahre alt war, brach ich ein Bein und durfte infolgedessen 13 Wochen lang die Schule fernbleiben. Im Jahre 1913 kam achte auf die Jahreszahl 13 kaufte ich eine Aktie, die die Nummer 13 trug. In der Inflationszeit hat diese Aktie dreizehnmal Junge gefriert. Jedemal 13 Stück. Dieser Segen liegt mich in den Händen, die Geber vorübergehend an den Plage zu hängen und das Fintenfang in den Schatz zu legen. Zunächst ist die fragliche Aktie allerdings nicht weniger, als dreizehnmal zusammengelegt worden. Immer im Verhältnis von tausend zu eins. Wie man aus alledem ersehen, hatte ich nicht die mindeste Veranlassung, abergläubisch zu sein. Im Gegenteil! Ich habe abgesehen von der Zahl 13 gibt es doch zwischen Himmel und Erde noch Dinge, von denen ich unsere Schwärzweiser nichts träumen läßt. Zum Beispiel Kettenbriefe. Haben Sie schon einmal einen Kettenbrief bekommen? Nein? Dann haben Sie etwas veräumt. Mir hat man einen geschickt. Am vorigen Sonntag. Es war der erste in meinem Leben. Und er lautete:

chaft, die es zu finden bringt. Der nachgebildete Mensch hingegen riecht nicht nur objektiv schlecht, sondern sogar subjektiv unbetriebsfähig, weil er es nicht nötig hätte zu fühlen, wenn er nur sein Menschenwohlrecht der vernünftigen Überlegung anwenden wollte, um sich von der ablen Erbschaft einer faulen, ungelübten, widerwärtigen Gewöhnung frei zu machen.

Ich würde einen Weg zu solcher Befreiung, der aber freilich nur gangbar wäre, wenn wir die allgemeine Dienstpflicht wieder einführen könnten. Im amerikanischen Ödierher bekommt jeder Soldat nicht nur Rauchschießen geliefert, sondern er wird auch dienlich gezeugen, sich allmorgentlich von Kopf bis zu Füßen zu waschen und nach jeder schweißtreibenden Übung ein Brausebad zu nehmen. Außerdem bekommt er seine Futterportion nicht vorgeschmissen wie das liebe Vieh, sondern er wird an sauber gehaltenen Tischen von seinen Kameraden bedient. Der Erfolg ist der, daß der amerikanische Bürger, der als Tramp (Landstreicher) in die Arme eintritt, sich nach beendeter Dienstzeit als Gentleman verhält. Es müßte doch mit dem Tausel zugehen, wenn nicht auch dem deutschen Jungmann durch jahrelangen Aufenthalt das Bedürfnis nach Rauchschießen, ordentlichem Waschen und anständiger Nahrungsaufnahme aneignet werden könnte. Und damit wäre dem leidigen Klaffen der Hosen unter den Füßen fortzugesogen.

Vieles dieses zu kopieren und an neuen Freunde und Bekannte zu schicken. Diese Kette wurde von einem amerikanischen Offizier angefangen und soll dreimal um die Welt gehen. Kopieren Sie dies innerhalb 24 Stunden nach Kenntnisnahme des Schreibens und nehmen Sie neun Tage hinzu und Sie werden Glück haben. Was dies bedeuten soll, ist uns und unseren Vorgesetzten nicht klar. Da viele vernünftige Leute und Firmen in der Kette, sind, machen wir mir.

Gütekann wieder gebrauchen! Bitte antworten Sie diese Kette nicht, denn wer das tut, wird Unglück haben! Man braucht keinen abergläubigen Gedanken nachzuhängen und kann deswegen doch ein höflicher Mensch sein. Das eine ist von anderen vollkommen unabhängig. Da viele Schreiben überaus höflich abgefaßt war, so hätte ich mich moralisch verpflichtet, den Kettenbrief neunmal abzuschreiben. Und ihn dreimal um die Welt gehen zu lassen. Es ist nicht meine Schuld, daß es nicht geschieht ist. Zuerst einzig und allein Schuld meines Freundes Meier

(mit welchem er) Besogter Meier kopierte, als ich mit dem Abscheuen eben angefangen hatte, zu mir herein und verführte mich zum Rauchschießen. Der Rauchschießen aber wurde, da Müller und Schütz zufällig mit einem Geburts- beziehungsweise Namenstag befaßt waren, zu einer Rauchschießen und dieser veranlaßte mich, da dem Glücklichen bekanntlich kein Schaden geschieht, die Kette in der an unserem Stammtisch für die beliebtesten Lieberbreitung der letzten Hindernis in einen Rauchschießen.



Während der Feiertage wurden dreißig äußerst gehaltvolle Antragsen auf das Wohl Müllers und Schützes und ihrer Familienangehörigen gehalten. Man berührte in den Reden alles mögliche. Von Kettenbriefen wurde nicht gesprochen. Das hatte zur Folge, daß ich den meinsten ganz aus dem Sinn verlor. Und als das letzte Gebot verhängen war, waren die 24 Stunden, die der amerikanische Offizier für die Dienstleistung vorgeschrieben hatte, selber und

In der geborenen und reiflos glücklichen Stimmung in der ich vom Rauchschießen heimkam, würde ich dieser Tatsache kaum wesentliche Bedeutung beigelegt haben, wenn ich nicht gleich beim Eintritt in meine Behausung etwas Seltsames ereignet hätte. Der große Salonstempel, auf dem meine Frau immer besonders stolz war, bewegte sich plötzlich heraus, als ob es sich um einen unheimlichen Gegenstand, von dem man absehen mußte, daß er sich in die Luft auflösen würde, bewegte sich in die Luft. Die Ursache lag nur, wie ich gleich erfuhr, in dem diejenige eines mit Verpöndung fahrenden Dinges kein mochte, bis zur Höchstleistung des 2. 126 zu steigern. Was will uns'reiner gegen die Marotten eines aus dem Hauschen

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 45

Merseburg, den 8. November

Zeit — — —!

Skizze von Olga Wohlbrück.

Ganz sicher war es eine verrückte Idee von ihr gewesen, ins Theater zu fahren. Eiferjucht...? Auf ihren Mann, mit dem sie bald zehn Jahre verheiratet war, eigentlich nur vier — wenn man die Kriegsjahre abrechnete. Eine junge Ehe also, mit gänzlich neuer Lebenseinstellung durch das Abschmelzen ihres Mannes ins rein praktische Gebiet. Sie hörte mehr über ihren Mann als sie ihn selbst sah. Die Männer sprachen mit Achtung und leisem Neid von ihm, die Frauen mit einer gewissen Schwärmerei. Kaufmännisches Genie ohne Schiebertum — großartiges Organisationstalent. Sie selbst darfte sich jeden Luxus erlauben — nie hatte er ihr auch das scheinbar Unsinntigste versagt, nur mit sich selbst geizte er. Und wenn sie ihn aus einer Stimmung heraus zu einem längeren Verweilen bei ihr zu bewegen suchte, dann wurde sein sonst meist heiter lebenswürdiges Gesicht starr wie eine Maske, und sein: „Es tut mir leid, Nola, aber ich habe keine Zeit“ hatte beinahe etwas Schneidendes. Nein, Zeit hatte er nicht. Nie.

Und sie — Nola von Hagen — hatte so viel Zeit...! So viel, daß sie sich ihrer nicht erwehren konnte und nach ihr schlug, wie man mit der Hand nach einem lästigen Insekt schlägt: bis es tot ist oder man sich gefühllos seinem saugenden Nüssel preisgibt.

Einmal — noch in den Wochen, da sie glaubte, Teilnahme bei ihm zu finden, auch für ihre Stimmungen und Gedanken — weil er sie unaufgefordert mit allem überschüttete, was sich eine Frau nur wünschen konnte... aber eben überschüttete, wie mit Wasser aus einem Eimer, ganz hastig: „Da und da... und da...“, ohne sich die Zeit zu nehmen, sich selbst an ihrer Freude zu erfreuen — also in diesen Wochen fuhr sie einmal zu ihm hinaus in die Fabrik.

Die Büroräume lagen in einem weitläufigen Anbau einer ehemaligen Kaserne. Duftige, peinlich saubere, helle Zimmer, in deren Stille nur das tote Geklapper von zahllosen Schreib-, Rechen- und Registriermaschinen hineinraselte! Obwohl sie sich als Frau von Hagen anmeldete, vermochte sie nicht vor einer halben Stunde in das Privatbüro ihres Mannes zu dringen, der als alleiniger verantwortlichen Leiter einem Niesenkonzerne vorstand. Weder ihr lebenswürdigstes lächeln, noch ihr heftiges Aufbegehren vermochten die eiserne Schranke zu durchbrechen, die ihr Mann aufgerichtet hatte, um sich und seine kostbare Zeit vor jeder Ueberumpelung zu schützen. Und als sie nun endlich doch vor ihm stand, der — wenn auch höflich, so doch mit leichter Ungeduld den Bleistift auf dem feinbedruckten Konzeptpapier herumtanzen ließ — da wußte sie nicht mehr, warum sie eigentlich gekommen war, und als er die Uhr zog, da lief sie beinahe zum Zimmer hinaus, mit flüchtig verlegener Ruhehand. Der Anmelder aber, der ihr die Ausgangstür links aufstufte, war gleich darauf mit zwei langen Schritten bei einer Tür rechts und sagte eindringlich: „Der Nächste bitte... Aber der Herr Direktor läßt ersuchen: ganz kurz... er hat keine Zeit!“

Fast schuldlos stieg Nola von Hagen die gewundene Treppe hinunter. Von einem der die Bindung unterbrechenden kleinen Flure drang lautes Weinen zu ihr herauf und flüsternde Frauenstimmen. Sie hielt den Schritt an.

„Sei doch nicht dumm, Käte, erklär' die Sache...“
„Erklären...? Wem...? Wann...? Du kennst doch das Prinzip des Hauses: Entschuldigungen und Erklärungen sind als zeitraubend nicht mündlich vorzubringen, sondern müssen schriftlich niedergelegt werden.“

„Aber es ist doch eine gute Stellung, Käte, wie du sie nicht bald wieder bekommst — sei vernünftig!“

„Lieber Lumpen sammeln — betteln... was weiß ich! Was mir gestern geschehen ist, kann sich morgen oder übermorgen, kann sich jeden Tag wiederholen. Muß nicht... muß gewiß nicht, aber kann! Die zehn Mark ersetze ich zur Not, und kein Mensch merkt was. Aber wenn es mal hundert sind? Es müssen nicht hundert sein... aber es können...! Darüber werde ich wahnsinnig. Und du weißt doch auch das zweite Prinzip: sofortige Entlassung ohne Zeugnis! Das hat er vom Militär übernommen: schlichter Abschied ohne Pension. Mein Vater hat sich deswegen...“
Die Stimme brach mit einem trockenen Aufschluchzen ab.

„Käte, du bist vom vielen Arbeiten überreizt... das gibt sich. Versuch's noch einmal... denk' an deine Mutter! Aber nun komm' auch, sonst bringst du die Zeit nicht ein.“
Eifer wurde das Weinen, die Mädchen gingen die Treppe hinunter, verschwanden hinter einer Tür. — Nie mehr fuhr Nola von Hagen zu ihrem Manne hinaus in die Fabrik. Aber als sie einmal von der Strenge der Hausgesetze zu sprechen anging, die er draußen eingeführt zu haben schien, da unterbrach er sie mit freundlichem lächeln, doch mit der ihr schon bekannten Unerbittlichkeit im Untertone seiner Stimme: „Bitte, Nola, nichts vom Geschäft zu Hause... alles zu seiner Zeit!“

Nola von Hagen sprach mit ihrem Manne auch nie mehr vom Geschäft. —

Dennoch galten sie für glückliche Menschen, für Menschen absoluter Ehrenhaftigkeit, die nie von den Satzungen der Moral oder auch nur der Gesellschaft abgewichen wären. Die Krankenhäuser, Asyl- und andere Wohlfahrtsanstalten aber rechneten Herrn und Frau von Hagen ihrer reichen alljährlichen Spenden wegen zu den Wohltätern der Menschheit.

Nola hätte es selbst nicht sagen können, warum sie in die Oper fuhr, wo sie ihren festen Platz in einer Proseniumsloge hatte, nachdem sie ihrem Manne erklärt hatte, zu Hause bleiben zu wollen, da sie sich nicht recht wohl fühle! Im zweiten Zwischenakt empfing sie viel Besuch, und Jemand erzählte ihr auch, daß ihr Mann kurze Zeit in einer Loge des ersten Ranges gesehen worden sei, aber schon nach dem ersten Akt das Theater mit einem Herrn verlassen hätte, um, wie er sagte, zur Fabrik hinauszufahren. Er schien erregt gewesen zu sein. — Nein, zur Eiferjucht hatte er ihr auch jetzt keine Gelegenheit gegeben. Zu dumm, was einem alles durch den Kopf ging, wenn man so viel Zeit hatte! Bald, nachdem sich der Vorhang zum dritten Male hob, verließ sie die Loge. Sie war all der Menschen milde, die ihr stets das Gleiche wiederholten, und die sich vielleicht noch einmal an sie herandrängen würden. Draußen stand weiche, warme Märzluft, die das bischen gelben Großstadtschnee zu Wasser aufgetaut hatte. Erst wollte sie den halben Weg bis zu ihrer Tiergartenvilla zu Fuß gehen — aber, da sie das Gehen ungewohnt war, wurde sie bald müde. Dann erhob sich plötzlich ein kühler Wind, der sie erschauern ließ... irgend

jemand warf ihr ein paar Worte in den Nacken — sie erschrak. Zu Ärgerlich, daß sie nicht die Anfahrt ihres eigenen Wagens abgewartet hatte... nun mußte sie wohl oder übel das erste beste Mietauto heranwinfen. Es war ein altes abgeklappertes Fahrzeug, in dem es nach kaltem Rauch und feuchten Kleidern roch. Sie eckte sich ein bißchen und saß, ohne sich anzulehnen. Der Führer drehte sich ein paarmal um, und klebte sein gerötetes Gesicht mit den verquollenen Augen an die Scheibe und grinste zu ihr herein.

„Er ist betrunken“, dachte sie. Aber da die Tiergartenstraße wie ausgestorben war, wagte sie nicht, auszusteigen. Im vorübergehenden Scheine einer Laterne sah sie auf dem Boden des Wagens etwas aufblinzen. Es war der (Mittel-) beschlag eines Handtäschchens aus imitiertem Leder. Sie hob es auf, aber der Führer schien ihr so betrunken, daß sie es ihm beim Aussteigen nicht anvertraute. So raß sie konnte, öffnete sie mit ihrem Aluminiumschlüssel das zierliche Haustor und warf dem Chauffeur ein paar Scheine neben seinen Sitz. Heißfroh war sie, als sie die Tür hinter sich zuwerfen konnte. So... nun hatte sie auch noch Herzklappen... nein, ihr war gar nicht besonders. Die Jose half ihr beim Auskleiden, ordnete ihre Sachen ein.

„Gehört die Tasche der gnädigen Frau?“

„Nein, legen Sie sie jetzt nur in den Schrank, wir werden morgen sehen.“

Jedes Wort war ihr zu viel. Sie verlangte heißen Tee ans Bett. Sicher hatte sie sich etwas geholt in dem zugigen, schmutzigen Kasten. Dann fiel ihr ein, was man ihr über ihren Mann gesagt. Er war „erregt“ gewesen und zur Fabrik hinausgefahren... Das gab's doch sonst nicht, daß man ihm etwas anmerkte! Sie war seine Frau... seine Frau, die er liebte, ... ganz gewiß liebte — auf seine Art — und mußte doch nichts von ihm — weniger, als viele Fremde mußten! Nun — morgen! So viel Zeit mußte er aufbringen, wenn sie fragte... Sie schlief wenig in dieser Nacht und wachte müde und zerstückelt auf. Ihr Mann wäre schon fort, hieß es. Sie lag den ganzen Tag auf ihrem Ruhezettel, blätterte in Büchern und Zeitschriften. Jagte ihre Gedanken wieder im gleichen Kreislauf um sich und ihn herum. Wie armseelig ihr Leben doch war — bei allem äußeren Luxus. Keine Pflichten — keine Arbeit. Sie beneidete die Menschen draußen in den nächsternen, von Maschinengeräusch erfüllten Räumen. Einmal nur sagen dürfen: „Ich muß das und das in der und der Zeit getan haben...“

Die silbernen Schläge ihrer blaumailkerten, kleinen Kaminihr hatten keinen Sinn für sie. Nichts brachte ihr die die träge dahinschleichenden Stunden, als unverwendbare, endlose Zeit — nichts anderes nahmen sie ihrem Manne als Zeit, die ihm in fliegender Hast vorüberbrauste.

Auch an diesem Tage sah sie ihren Mann nicht. Der Chauffeur brachte ihr nur einen Zettel von ihm: „Habe allerlei Scherereien, werde wohl draußen übernachten. Unbequem zwei Karten für morgen in die Philharmonie, aber rechne nicht mit Bestimmtheit auf mich.“ Am nächsten Tage wurde aus der Fabrik um sechs Uhr angeklingselt, der Herr Direktor sei leider nicht abkömmlich. Da ließ sie die Karten verfallen.

Sie lag seit einer Stunde im Bett, als die Tür ihres Schlafzimmers vorsichtig aufgemacht wurde.

„Erschrick nicht, Nola, ich bin's!“

Es war ihr Mann. Er sah abgepannt und niedergedrückt aus.

„Na, wie geht's dir, Nola? Bei uns draußen... tja... da gab's ein paar ungemütliche Tage.“

„Was ist geschehen, so sag doch —“

Erschreckt sah sie ihm ins Gesicht, das ihr besonders bleich unter dem Blatte der blauen Ampel erschien. Er setzte sich auf den Bettrand, fuhr mit der Hand leicht und gedankenabwesend über ihren Arm.

„Eine dumme... sehr dumme Geschichte...! Eines unserer Registrierfräuleins hat, wie es heißt, vor ein paar Tagen über die Mittagszeit gearbeitet. Sie war ganz allein in ihrer Abteilung. Am Nachmittag ist sie ohne Entschuldigung ausgeblieben. Natürlich — Kontrolle wie üblich... in solchen Fällen. Also Maschine nicht in Ordnung, ob durch gewalttames Öffnen oder sonst einen Defekt, ist noch nicht klargestellt. Jedenfalls kommt das Registrierfräulein auch am nächsten Tag nicht. Statt ihrer ein Brief: sie hätte wegen des plötzlichen Maschinendefektes das Geld an sich genommen und hätte es — verloren. Sie hat mich, sie zu empfangen. Davon konnte natürlich keine Rede sein — du weißt selbst, wie jede Minute meiner Zeit eingeteilt ist. Zudem kennt man ja so was. Tränen, Versicherungen, Schwüre — es ist dabei jedes Wort gelogen. Und wie soll man heraus-

bekommen, welches Körnchen Wahrheit daran ist? Also wenigstens keine Zeit verlieren. Auch nicht durch eine Anzeige. Einfach — raus und Schluss. Der Entlassungsbrief wurde an sie abgeschickt und... ja... und nun hat sich das dumme Mädel das Leben genommen. Hat eine alte Mutter zu ernähren — und nimmt sich das Leben. Kannst du dir vorstellen! Nach ältestem Rezept — im Landwehrkanal. Wegen sechshundert Mark... scheußlich! Kriminalpolizei... Identifizierung... Untersuchung. Dabei stellt sich heraus, daß an den Säulen gelbe Zettel geklebt haben... „in einem Auto schwarzes Handtäschchen mit Nickelbeschlag verloren. Inhalt über sechshundert Mark in einem Briefumschlag, acht Mark in einem Geldtäschchen... gegen hohe Belohnung usw.“ — vermutlich eine fiktive Anzeige, wie das so...“

Er unterbrach sich plötzlich, weil er sah, wie seine Frau totentbläht in die Kissen zurücktaute.

„Was ist dir, Nola... so rede doch...“

Im selben Augenblick sprang sie aber auch schon aus dem Bett und riß den Schrank auf. Ohne zu antworten, warf sie auf den Teppich, was ihr unter die Hand kam. Dann, mit flackernden Augen und erstickter Stimme:

„Das Täschchen... in einem Auto — ich hab's gefunden. Wann...? Ich weiß nicht... vorgestern — ja, vorgestern, nach der Oper — heißt das Mädchen etwa Käthe —?“

„Käthe Lipski... ja...“

Nola von Hagen schüttelte den Inhalt auf ihrem Bett aus. Fingerhut — Geldbörse — ein Briefumschlag. Darauf mit rotem Bleistift: Inhalt der Registrierkasse Nr. 7895 vier Uhr nachmittags am achten März: sechshundert vierundvierzig Mark und fünfzig Pfennige. Käthe Lipski bei von Hagen u. Cie.

„Am achten März fuhr ich von der Oper nach Hause.“ stammelte Nola.

„Am neunten sollen die Zettel geklebt haben,“ fuhr ihr Mann fort, mit einer Stimme, die sie noch nicht an ihm kannte, „... heute am zehnten hat man sie — — —“

Nola von Hagen schrie auf.

„Nicht ansprechen... nicht... Es ist zu furchtbar! Wenn du dir nur die Zeit genommen hättest, sie anzuhören, als sie dich hat!... Und wenn ich, die ich so viel... so schrecklich viel Zeit hatte, auch nur ein einziges Mal an das Täschchen gedacht hätte...! Wenn wir beide —“

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, krampfhaftes Weinen erschütterte ihren Körper.

„Nola... liebe, kleine Nola...“

Er wollte sie beschwichtigend in die Arme nehmen; sie aber stemmte sich gegen ihn, und als er sie losließ, trafen sich ihre Blicke, die in leisem, unausgesprochenen Grauen vor einander abglitten.

Vom Kamine her läutete die kleine Uhr mit silbernem Klange die erste Stunde eines neuen Tages ein — vielleicht eines neuen Lebens.

Zufall oder Schicksal.

Von Dr. Martin Koechl.

Nachdr. verb.

Zufall und Schicksal haben auf den ersten Blick, so bedeutend das Leben des Menschen von beiden bestimmt sein mag, in ihrer üblichen Gegenüberstellung mehr Gegensätzliches als Gemeinsames. Der Begriff des Schicksals ist untrennbar verknüpft mit dem der Geschichte; nicht nur Völker, sondern auch Menschen erleben ein Schicksal im engeren und strengeren Sinne des Wortes erst dann, wenn sich ihre Geschichte schreiben läßt und irgendwie des Aufschreibens wert erscheint. Bei bloßen Naturvorfällen, die ohne staatliches Dasein, ohne entwicklungsbildendes Bewußtsein vor allem, in ewig gleichem Kulturzustande dahinleben, kann von einem Schicksal so wenig die Rede sein wie bei dem primitiven oder faumpfen Einzelmenschen, der nach seiner seelisch-geistigen Veranlagung noch gar nicht imstande ist, ein Schicksal wirklich zu erleben. Denn die Anschauung eines Schicksals setzt einen gewissen Grad von Bewußtseinshöhe und Erlebnisfähigkeit schon voraus, weil wir das Schicksal eben nur als einen in unserm Bewußtsein, bereits zur Einheit geformten Ablauf von Begebenheiten, Glücks- und Unglücksfällen, inneren und äußeren Wandlungen erfassen, dem wir sogar unwillkürlich eine Gesetzmäßigkeit unterwerfen, die sich wissenschaftlich ebenso wenig beweisen läßt wie sie sich unserm Gefühl ganz stark und unwillkürlich aufdrängt. Schon die Tatsache, daß das Schicksal in der antiken Welt die Rolle einer strengen Gottheit spielte, deren Ratsschlusß zwar durch Orakel und Prophezeiungen vorher erforcht, aber

niemals durch Opfer und Gebete abgeändert werden konnte, hemeist, wie unaustrittbar die Vorstellung einer in sich geschlossenen Ganzheit und Gesetzmäßigkeit dem Menschen eingewurzelt ist, weil die Vorstellung, daß nur eine Kette sinn- und zusammenhangloser Zufälle über Heroen, Propheten, Herrschern und ganzen Völkern walte, auf die Dauer als unerträglich empfunden wird.

Damit sind wir schon beim Zufall und seinem tiefen Gegensatz zum Schicksalsbegriff.

Unter Zufall wird gemeinhin ein blindes Ungefähr verstanden, etwas, was dem Menschen eben „zufällt“, ohne daß er eine notwendige Gesetzmäßigkeit oder auch nur einen tieferen Sinn darin erblicken könnte. Nun gibt es den reinen Zufall freilich weder für den religiösen Gläubigen, der überall das persönliche Eingreifen der Gottheit spürt, noch für den streng philosophisch prüfenden Denker, der alles von dem logischen Ablauf unendlicher Ketten von Kausalitätsreihen abhängig macht. Aber lange Zeit ist es außerhalb der religiösen Gedankenwelt kaum jemand eingefallen, in dem Komplex merkwürdiger und hervorragender Zufälle, von denen wohl jeder nachdenkliche Betrachter seines eigenen Lebens zu berichten weiß, einen Sinn und Zusammenhang zu suchen, der einer wissenschaftlichen Betrachtung fähig wäre und eine nachweisbare Gesetzmäßigkeit auch hier erkennen ließe.

Von der psychologischen Seite her packte zuerst Sigmund Freud und seine Schule einen Auschnitt des Problems an. Bei den Forschungen dieses bahnbrechenden, freilich auch recht einseitigen Psychologen handelt es sich ausschließlich um jene nur scheinbaren Zufälligkeiten, die durch irgendein Versagen des menschlichen Bewußtseins und die wenig beachteten Reaktionen des Unterbewußtseins hervorgerufen werden. Es ist nicht zufällig, wenn man bestimmte Verabredungen, Briefe, Ereignisse und Verpflichtungen vergißt, sich in unangenehmer, oft peinlicher Weise verspricht oder vor unerwartete Hemmungen der Angst oder Leidenschaft gestellt sieht, die alle Entschlüsse und Pläne des Verstandes zu nichte machen. Vielmehr tauchen hier maskiert die verdrängten, aus triftigen Gründen ins Unterbewußtsein gesunkenen und allmählich vergeßenen Triebe und Affekte früher Lebensalter auf, denn sie sind es eigentlich, die den Willen des Menschen bestimmen, und nicht die verständigen Erwägungen, die sein Intellekt und seine Vernunft über die Zweckmäßigkeit seines Handelns anstellen. Nach Freud liegt der Schlüssel alles Tuns und Fühlens in den Reaktionen des Unterbewußtseins, hier entspringen die Motive unserer oft so unerklärlichen Vergeßlichkeiten, Fehlhandlungen, der plötzlichen Liebes- und Hassaffekte, und oft mag wohl ein scheinbarer Zufall, den eine unterirdische Beziehung mit jenen unerkannten Regionen unseres Bewußtseins verknüpft, zum seelischen Schicksal werden. Mit der Aufhellung dieser Vorgänge wäre danach auch der Sinn unserer Beziehungen zu den Menschen und all unserer unruhigen Strebens in Kunst, Politik und Gesellschaft aufgedeckt, denn alles läuft auf die beiden Grundtriebe von Weltangst und Weltsehnsucht hinaus.

Wieder eine andere Seite des Zufallsproblems sucht Wilhelm Fliess zu beleuchten, wenn er nachweisen will, daß alles kosmische Geschehen an Perioden von ganz bestimmter Zeitdauer gebunden ist, und das der Ablauf dieser Perioden auch das pflanzliche, tierische und menschliche Leben beherrscht. Da gibt es eine unentrinnbare Gesetzmäßigkeit in dem Wechsel von Depression und Wohlbestinden, in den Zahlen der Geburts- und Sterbedaten der Generationen, und wer in das System der Perioden einen hinreichend tiefen Einblick getan hätte, der könnte wohl mit einiger Sicherheit vorhersehen, welche Tage und Monate für das einzelne Familienglied Wendepunkte und Schicksalstage sein werden. Hier ist das Leben rein biologisch begriffen, aber das ganze System umfaßt doch eben nur den menschlichen Körper und seine Abhängigkeiten, während sich die Dinge der Außenwelt und die sonderbaren Begebnisse im Verhältnis von Ding und Mensch dieser Betrachtungsweise entziehen.

Sie sind es gerade, die der bekannte Dichter Wilhelm v. Scholz in den Mittelpunkt einer Untersuchung stellt, die unmittelbar an den Kern unseres Problems heranführt. Seine Abhandlung „Der Zufall, eine Vorform des Schicksals“ (Stuttgart 1924) trägt den bezeichnenden Untertitel „Die Anziehungskraft des Bezüglichen“. Scholz wagt das Kühne Unternehmen, mit Hilfe einer Fülle sicher beglaubigter Einzelfälle nachzuweisen, daß zwischen Menschen und Dingen so gut wie unter einzelnen Persönlichkeiten das Vorhandensein einer inneren Beziehung auch eine Anziehungskraft zur Folge hat, die das Verbundene auf den merkwürdigsten Wegen sehr oft nach langer Trennung wieder zu einander

hinführt. Scholz will die unberechenbaren, primitiven und alltäglichen, aber doch auffallenden und charakteristischen Zufälle des Lebens, für deren Erklärung psychologische Motive nicht in Frage kommen, auf die Möglichkeit einer ihnen inne wohnenden gesetzmäßigen Beziehung untersuchen. Da sind die verlorenen Dinge, etwa liebe Geschenke, alte Familienerbsstücke, an denen man hängt und die man irgendwie durch Diebstahl und Verlust einbüßt. Sie kehren oft unter den merkwürdigsten Verkettungen von Umständen zu ihrem Besitzer zurück, und man sagt dann wohl: „Das Ding findet den Weg zu seinem Herrn zurück“, wie man von der Anhänglichkeit eines treuen Hundes spricht. Es scheint zwischen dem Besitzer und dem Ding eine unwiderstehliche Anziehungskraft zu walten und auf die zufälligen Mittelpersonen einzuwirken, durch deren Hände das Ding gegangen ist. Sie ruft gewissermaßen die Schritte aus ihnen hervor, die dem Streben dieser Anziehungskraft, dem Zusammenkommen von Eigentum und Eigentümer, förderlich sind. Diese Anziehungskraft von Eigentum und Eigentümer sieht aber Scholz nur als Teilgruppe eines viel umfassenderen Gesetzes an, das man auch das Assoziationsgesetz des Geschehens nennen könnte. Dahin gehört das oft so wunderbare Sichwiederfinden von Menschen, die blutsverwandt sind oder einander nahegestanden und dann völlig aus den Augen verloren haben. Dabei ist diese Anziehungskraft ganz uninteressiert an den gegenseitigen Gefühlen der Beteiligten, denen die merkwürdigen Begegnungen durchaus nicht immer willkommen sind. Es ist eine Kraft, unpersönlich wie Magnetismus oder Schwerkraft, bei der nur das Vorhandensein einer Beziehung, sei es auch der Haß, entscheidend wirkt. Scholz folgert aus diesen Erscheinungen: „Durchwirkt die Anziehungskraft des Bezüglichen das ganze irdische oder wenigstens menschliche Geschehen, was ich annehmen muß, wenn sie überhaupt irgendwo in ihm wirkt, so ist plötzlich ein sehr greifbarer Anhaltspunkt dafür da, daß dies reale Geschehen vielleicht lediglich das Leben eines uns unerkennbaren größeren und umfassenderen Bewußtseins ist... Der alte Gedanke, daß das Leben ein Traum sei, verbeutlicht sich in diesem Zusammenhange auch zu der dichterischen Erkenntnis: nicht ein Traum, den wir träumen, sondern einer, in dem wir geträumt werden. Uralte Ahnung sucht hier auf neuen Wegen Erkenntnis zu werden. Ein Blick in die Verknüpfung von Schicksal und Zufall tut sich auf, wie in eine dämmernde Höhle, wo noch alles ungewiß im Zwielicht lebt — vielleicht, daß es späteren Geschlechtern einmal beschienen sein wird, den Vorhang etwas zu lüften, der den Zusammenhang von Sein und Schein unsern träuben Augen verhüllt.“

Mister Webb.

Eine Tragikomödie

von Charlotte Zehle-Schiemanf.

Mister Webb war sich vollständig klar darüber: „Diese Deutschen sind ein erdzummes Volk.“ Er sah mit der Miene eines Gentleman unter den ihn anlogenden Bauern in der niedrigen Stenstudie des Grünen Kruges zu Kaundorf. Mit weit offenem Munde starrten die Umstehenden in das bartlose, blasse Gesicht des Amerikaners und lauschten mit aufgerissenen Augen der in gebrochenem Deutsch gegebenen Beschreibung von „Drüben“.

Am Schenktisch stand Gernar Tutschman, einer der jüngsten Bauern des Dorfes und redete lebhafte, mit blitzenden Augen auf des Wirtes Tochter, die stille, blasse Lise-Lore ein. Aber diese hörte kaum; die Worte schlugen an ihr Ohr wie vorüberbrandende Wellen, keinen Gedanken oder Gehrenrede in ihr wendend. Sie lauschte vielmehr mit allen Sinnen den Worten Mister Webbs, und wenn sie nach ihm hin sah, trat in ihr Gesicht ein Ausdruck, daß man nicht wußte, berauschte oder ärgerte sie dieses Rauberwelsch.

Wenn dann ihr Vater, der die Krugwirt, der die deutschen Sprachbemühungen des Amerikaners als einziger mit einer lauten Lachsalbe belohnte, daß ihm die dicken Tränen über das feste Gesicht tollerten, wieder einmal heil ausschmetterte, schüttelte sie wie in leiser, stiller Abwehr fast unmerklich den Kopf.

Gernar Tutschman war ein scharfer Beobachter, und er sah plötzlich mit funkendem Blick nach Mister Webb. Von jenem auf des Mädchen. Da erröte dieses dunkel unter seinen forschenden Augen und wandte die ihren. Gernar drückte seine Lider zusammen und aus dem schmalen Spalt hervor linzelte er, wie um deutlicher sehen zu können, wieder und noch einmal nach dem Amerikaner. Blözig stieß er einen Pfiff durch die Zähne, leise und scharf, wie ihn der Jäger zum Zurückrufen des Hundes gebraucht. Mit einem ruhigen Blick, in dem es wie dunkle Schwermut lag, sah er noch ein-

mal auf des Mädchens und setzte sich dann schweigend in die Rinde der laufenden Bayern.

Mißer Webb bemerkte kaum den Neuzuzugewkommenen und lauterwiesigte weiter. Gernar aber baunte den Blick der wässrigen Augen des Fremden in die feinen, und maß das arrogante Gesicht des Mannes mit prüfend sinnendem Ernst. Langsam, als wäge er jedes Wort, kam die Frage aus seinem Munde: „Sie sind Amerikaner?“ — Sogleich heeilte sich der Angeredete zu versichern: „O yes, ich sein in Brooklyn angefessen.“

Der Wirt lachte dröhnend, und die Bauern schmunzelten. Mißer Webb aber nahm mit unnachahmbarer Gebärde seine Brieftasche aus dem Rock und reichte jedem der Männer ein weißes Kärtchen. Alle griffen hastig zu; nur Gernar rührte keine Hand, sondern las über die Schulter seines Nachbarn weg die veränderte Aufschrift: Henry Webb, Brooklyn. Dann sagte er wieder mit derselben langsamen Betonung und dem spärlichen Blick auf den Amerikaner: „Das kann noch nicht lange sein, Heinrich Weber, daß du Amerikaner bist, und deutsch, mein' ich, solltest du auch noch können. Dazu schaffst du doch vor dem Kriege oft genug in unserer Runde.“ Er sah dem Aufhorchenden gerade ins Gesicht, indeßen keine Muskel rührte sich darin.

Die verdügten Bauern mit einem hochmütigen Blick mesend, sagte der Amerikaner gelassen: „Ich wissen nicht, ob Sie wissen, ich sein Mißer Webb!“ — Er wandte sich nach dem Schenklich, um ein frisches Glas zu bestellen. Aber wie von der Tarantel gestochen, fuhr er zurück. Vise-Lore lehnte dort totentleich am Schrank. Mit einem Blick, in dem der Wahnsinn zu sehen schien, starrte sie ihn an, dabei schien sie wie leblos, aller Kraft beraubt.

Niemand, außer Gernar hatte den Vorgang beobachtet; aller Augen hingen mit Spannung an Tuschman, und dann und wann glitt auch ein verstohlen prüfender Blick über den Amerikaner. Aber man stand noch ganz im Banne des Fremden, und keiner hätte gewagt, ihn wie Gernar anzuzweifeln.

Langsam, mit erzwungener Ruhe stand Mißer Webb auf — atemlose Stille herrschte in dem kleinen Raume. Er legte dem Wirt eine Dollarnote hin und sagte kaum vernehmlich: „Well, es sein gut.“ — Seine Mütze aus der Tasche ziehend, schritt er zur Tür, niemand schien ihm zu hindern.

Doch als er den Drücker in die Hand nahm, kam vom Schenklich her ein Schrei — ein einziger qualvoller Laut. Mit drei Sägen flog Vise-Lore hinter dem Tisch hervor, drängte sich zwischen die Türe und den Mann, ihm so den Ausgang versperrend. Und wie sie in das graue Gesicht, in die tiefstehenden Augen vor sich sah, schien alles Leben in das stille Antlitz des Mädchens zurückzufuteln. Ihre Augen funkelten, die feinen Nasenflügel bebten, und an den Schläfen schwellen kleine, dicke Aederchen, wie zum Zerspringen. Ihr Mund öffnete sich und mit heiserer Stimme, in der noch die Qual der letzten Minuten zitterte, rief sie nach der Kluge hinüber: „Annel, Annel!“

Sie hätte nicht zweimal rufen brauchen; schon nach dem ersten Male wurde die Tür aufgerissen und ein schlantes, blondes Mädel drängte in anglovollem Erschrecken nach ihr hin. „Mutti, Mutterle, was hast denn?“

Vise-Lore nahm das Mädchen und schob es mit zitternden Armen vor sich her, Mißer Webb entgegen, der Schritt für Schritt zurückwich. Die Bauern waren alle aufgestanden und traten mit verstörten Gesichtern im Halbkreis um die Szene.

Gernar Tuschman aber stellte sich neben Vise-Lore, legte einen Arm wie zum Schutz über ihre Schulter und versuchte sie unmerklich von der Tür wegzuziehen. Dabei sagte er leise, nur ihr verständlich: „Laß ihn laufen, den Lump!“

Aber Vise-Lore richtete sich auf, schüttelte leicht den Arm von sich ab, und ihre dunklen Augen fest in die des Amerikaners bohrend, sagte sie laut: „Mich scheinst du nicht mehr zu kennen, Heinrich Weber, dein Kind aber will ich dir unter die Augen stellen, da!“

Im selben Augenblick erhob sich, wie anhebender Sturm, ein fauchendes Gezischel in der Rinde, die Bauern, plötzlich hellsehend geworden, drängten mit vorquellenden Augen Mißer Webb, und gleichzeitig fühlte dieser sechs Fäuste im Gesicht sitzen. — Vise-Lore schaute mit entsetzten Augen auf das Bild, der Amerikaner wuch förmlich in sich zusammen und spähte unter halbgeöffneten Lidern hervor nach der Tür. Wie ein Hagel sausten die Hiebe auf ihn ein, und die Flüche der Bauern gelsten ihm wie Donner in den Ohren.

Da aber sprang Tuschman, der Vise-Lore mit dem Kind zur Türe hinausgeschoben hatte, wie ein Unsinniger unter die Erregten und hielt mit eisernem Griff hier und dort eine Faust zurück. „Wollt ihr euch die Hände, die ehrlicher Arbeit und dem Vaterlande gebient haben, an diesem Lumpen und Verräter beschmutzen? Laßt ihn laufen, sag ich euch, und — Gott sei Dank — daß er sich nicht selber mehr zu den Deutschen rechnet.“

Da sank hier und da die erhobene Faust nieder, die Köpfe nickten zu Tuschman hin: „Recht hast, Gernar!“

Die Tür flog auf und mit einem Sprunge stand Webb draußen. Hinter ihm her aber leuchtete der dicke Wirt, nahm ihn noch einmal beim Kragen; ihn mit schmetternden Schlägen vor sich her stoßend, schrie er: „Ich kann nicht anders

— noch das — und das — du Lump, du Hund elender, mein Mädel, mein armes, armes Mädel!“

Endlich aber hatte sich der Amerikaner losgerissen und floh mit eiskenden Sprüngen querfeldein. Der Wirt drohte ihm noch mit beiden Fäusten nach und kehrte schließlich ins Haus zurück. Die Bauern standen ratlos herum und grauten sich die Köpfe.

Gernar Tuschman aber stand in der kleinen Wohnstube, neben dem Schenkraum, hielt die schluchzende Vise-Lore umschlungen und küßte ihr fast die Tränen vom Gesicht. Da warf sie mit bestiger Gebärde beide Arme um seinen Hals und würgend stammelte sie unter Schluchzen: Ach du! — du!“

Annel drängte sich zwischen die beiden und bettelte: „Sei doch gut, Mutterle, wein' doch nicht so!“ Da drückte Vise-Lore das Mädel an sich; indes ihre Tränen reichlicher flossen, schaute sie mit hilfsehnendem Blick nach dem Manne. Aber dieser verstand die schweren Gedanken des Weibes mit liebendem Herzen; er nahm den Kopf Annel zwischen seine Hände, und, indem er mit tiefem Ernst in die klaren Kinderaugen schaute, küßte er die reine Stirn und sagte: „Unser Mädel bist du, nicht wahr, Annel?“

Die kleine schaute mit leuchtenden Augen auf Vise-Lore und als diese der zärtlichen Umarmung des Mannes nicht wehrte, nickte Annel mit glücklichem Lachen: „Ja, Mutterle, ja!“

Mißer Webb aber schleppte die schweren Glieder die lange Dorfstraße entlang nach der nächsten Bahnstation. Sein Kopf schmerzte und brannte. Trotzdem finnierte er: „Ganz dumm sind die Deutschen vielleicht doch, nicht, ein grobes Volk sind sie aber jedenfalls!“

Bunte Zeitung.

Bewahrungslösung in der Roten Armee. Der Kommandant des Moskauer Militärbezirks hat einen Befehl herausgegeben, in dem die Bewahrungslösung der Soldaten der Roten Armee auf das heftigste gerügt wird. In dem Schreiben, das auch an die Militärbehörden der übrigen Gouvernements abgeschickt wurde, ist u. a. gesagt: „Verschiedentlich erscheinen Soldaten, ja selbst Offiziere im Dienst ohne den Roten Stern. Die Mannschaften gehen häufig mit offener Hemdbrust auf den Straßen. Ueberhaupt lassen die Pflüge der Uniform und die Haltung auf der Straße viel zu wünschen übrig. Von verschiedenen Seiten wird dieses Betragen damit begründet, daß hierdurch die „proletarische Freiheit“ dokumentiert werden soll. Man möge nicht vergeßen, daß die Zeiten des Kampfkommunismus vorbei sind und strenge Disziplin einer echten Armee in den Reihen der Sowjettruppen nunmehr schleunigst wieder Platz greifen muß.“

Die Zeitungsausschnitte des Prinzen von Wales. Der Prinz von Wales hat, so schreibt die „B. Z.“, bei einem New Yorker Ausschrittsbüro alle Nachrichten sammeln lassen, die über seinen Besuch in den Vereinigten Staaten erschienen sind. Das Büro hat diese Arbeit in der gewissenhaftesten Weise erfüllt und jetzt 65 Bände mit mehr als 61 000 Ausschnitten im Gewicht von 325 Pfund an die Londoner Bibliothek des Prinzen gesandt. Jeder Artikel, der in irgendeiner amerikanischen Zeitung oder Zeitschrift über den Besuch des englischen Thronfolgers erschienen ist, hat Aufnahme in dieser Sammlung gefunden. Das Büro erklärt, daß selbst Roosevelt in den Tagen seiner größten Popularität nicht so oft in den Spalten der Zeitungen genannt worden ist, wie der künftige Herrscher Großbritanniens.

Die Todeskammer der Sowjet-Wissenschaft. Ueber Niga wird aus Moskau gemeldet, daß die Versuche der Sowjetregierung, die Verwendung von Giftgasen an zum Tode Verurteilten zu erproben, eine lebhafteste Protestbewegung hervorgerufen hat. Die Sowjetregierung hatte verfügt, daß die Wirkung der giftigen Gase an den zum Tode Verurteilten in einer im Gebäude der politischen Polizei eingerichteten „Todeskammer“ erprobt werde. Dieser Raum sollte mit giftigen Gasen angefüllt werden und durch Glaswände sollte man die Wirkung der Gase auf Menschen verfolgen können. Mehrere Chemiker wurden zugelassen, solchen Experimenten beizuwohnen. Dagegen protestierten nun Professoren und Studenten, indem sie erklärten, solche barbarischen Methoden schänden die Wissenschaft.

Ein von Hunden zerfleischter Knabe. In Wien wurde die Leiche eines 14jährigen Knaben gerichtlich obduziert, die von einem Nachtwächter in den Parkanlagen bei Schönbrunn fast vollständig naht und zerfleischt gefunden worden war. Vier große Blutlachen färbten im Umkreis die Fundstelle. Die gerichtliche Obduktion hat erwiesen, daß der arme Knabe, der eine Planke der Umfriedung der Meierei Tivoli übersprungen hatte, wahrscheinlich um dort zu nächtigen, von den vier Wächtern der Meierei zerrissen wurde. Es hat sich herausgestellt, daß sämtliche Verletzungen von Hundebissen herrühren. Der Tod ist nicht nur durch Verbluten, sondern auch durch Ersticken eingetreten. Der Kehlkopf war vollständig durchbissen, Weichteile des Halses bis an die Wirbelsäule abgerissen. Ein Hundezahn war bis in die Wirbelsäule eingedrungen.